

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 30./31. März 2024 / Nr. 13

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Mit den Schimpansen auf Augenhöhe



„Man schützt, was man kennt“: Nach diesem Grundsatz setzt sich Jane Goodall seit Jahrzehnten öffentlichkeitswirksam für den Schutz der Schimpansen ein. Jetzt wird die Ethologin 90 Jahre alt. **Seite 5**

Eine Schule, die Freude macht



Seit Generationen sorgt sie bei Jung und Alt für Freude – doch manchen gilt sie mittlerweile als nicht mehr zeitgemäß: Vor 100 Jahren erschien „Die Häserschule“. **Seite 18/19**

Wer in Australien die Ostereier bringt

Das Osterfest verbindet man mit dem Hasen. In Australien ist dieser verhasst, weil er Tierwelt und Landwirtschaft Schaden bringt. Deshalb ist dort der Bilby für Ostereier zuständig. **Seite 24**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Emmausgang am Ostermontag (Seite 14/15) ist eine uralte Tradition. Der Auferstandene selbst begründete sie, als er sich – zunächst unerkannt – den traurigen Jüngern anschloss. Seit den 1950er Jahren stehen in dieser Tradition auch die „Ostermärsche“ für Frieden und gegen Atomrüstung. Leider ist es nicht so gekommen, wie es 1989 hoffnungsvoll aufschien. Der Ukraine-Konflikt ließ für viele eine Welt zusammenbrechen. Krieg und Katastrophen stellen nun sogar in den Schulen (Seite 8) wieder dar, was sie fast immer waren: Lebenswirklichkeit.

Jesus wurde selbst das Opfer von Gewalt und Landes-Besetzung. Ausgerechnet ein römischer Soldat begriff bei Christi Tod: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39). Mit der Auferstehung eröffnet der Herr auch ihm die Erlösung, eigenes Mit-Tun bis hin zur Liebe der Feinde vorausgesetzt. Das gibt eine Menge Diskussionsstoff, sei es beim Emmausgang, „Ostermarsch“ oder daheim. Der Verlag mit Geschäftsführerin Ruth Klaus und die Redaktion wünschen Ihnen gesegnete, erfüllte und frohe Festtage mit Ihren Lieben. Christus lebt – auch, wo er weit weg scheint. Man muss ihn nur erkennen.

Christus siegt – zum Heil für alle

Die Soldaten kommen aus dem Staunen nicht heraus: Christus besiegt den Tod. In der Augsburger Basilika St. Ulrich und Afra ist der Auferstandene kraftvoll dargestellt. Im Interview erläutert der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer die geschichtliche Bedeutung des Ostergeschehens. Und warum „konservativ“ für ihn ein Ehrentitel ist. **Seite 2/3**

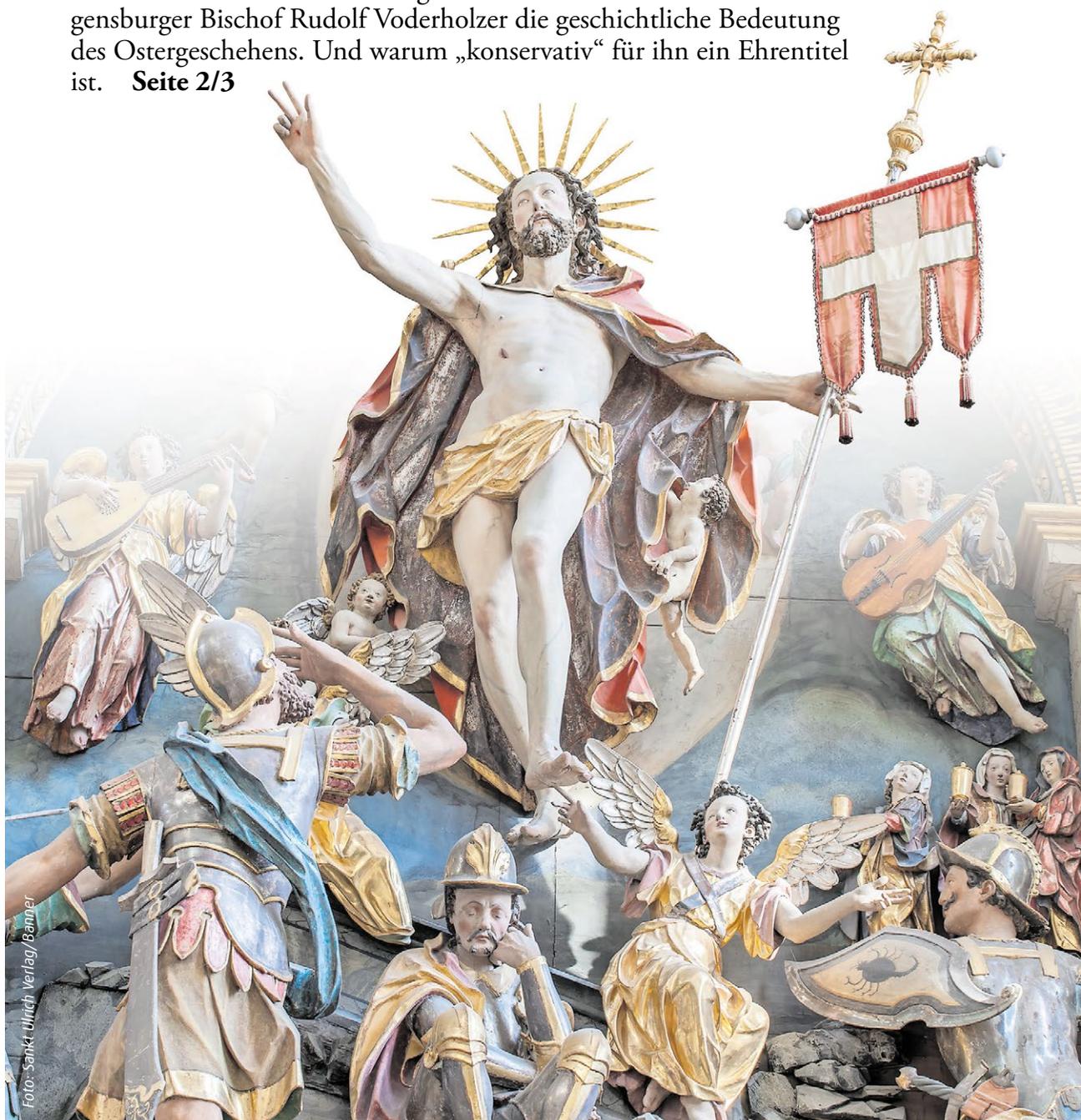


Foto: Sankt-Ulrich Verlag/Bamber



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

RUDOLF VODERHOLZER IM INTERVIEW

Ehrentitel „konservativ“

Regensburger Bischof betont den Kern der christlichen Botschaft

REGENSBURG – Ostern ist das zentrale Fest des Glaubens. Doch welche Bedeutung geht in Zeiten des Kriegs in der Ukraine und angesichts von Richtungsstreit auch innerhalb der Kirche vom Osterfest aus? Im Exklusiv-Interview nimmt der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer Stellung zur Verkündigung der christlichen Frohbotschaft, zu Dialogbereitschaft und zu Papst Franziskus.

Herr Bischof, was ist Ihre Osterbotschaft 2024? In Zeiten des Ukrainekriegs und in Zeiten des Streits unter katholischen Christen in Deutschland?

Zunächst einmal kann die Osterbotschaft keine andere sein als die jedes Jahr, nämlich: dass Christus von den Toten auferstanden ist. Das ist die grundlegende Botschaft der Kirche. In ihr gründet die Hoffnung auf das unzerstörbare Leben über Grab und Tod, über Krankheit und alles Elend hinaus. Gott ist ein Gott des Lebens, das haben wir zu bezeugen. Und das gilt gerade in einer Welt, ja sogar in der Kirche, in der, wie die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zu belegen scheint, mehr Menschen an Engel glauben als an Gott, den Schöpfer der Engel.

Der Grabstein ist nicht der Schlussstein unseres Lebensweges. Aus dieser gläubigen Zuversicht heraus bemühen wir uns, mit Gottes Hilfe die Welt humaner zu gestalten, in der so viele schreckliche Dinge passieren. Wir sind Zeugen des Lebens und der Versöhnung. Das ist eine große, aber auch schwierige Aufgabe.

Wie setzen Sie das, was Sie gerade formuliert haben und was wirklich der Kern der Osterbotschaft ist, um in einem kirchenpolitischen Zusammenhang und in einem pastoralen Zusammenhang?

Wir müssen die Verhältnisse realistisch sehen. Das hat uns ebenfalls die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gezeigt. Das Bewusstsein vom Wirken Gottes in der Welt geht selbst in der Kirche massiv zurück. Viele sagen: „Es geht mir nichts ab, wenn ich keinen Herrgott habe, keine Kirche habe.“ Demgegenüber haben wir ganz klar die Botschaft vom Wirken Gottes in Tod und



▲ Die Redakteure Veit Neumann (links) und Karl Birkenseer (Mitte) im Gespräch mit dem Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer. Fotos: Hess

Auferstehung Jesu Christi, aber auch in jedem Einzelnen von uns zu bezeugen, ob es ankommt oder nicht. Vielleicht haben wir auch viel zu viele andere Themen uns aufdrängen lassen, die sicher nicht unwichtig sind. Aber das ist unsere Kernbotschaft.

Immer wieder bekomme ich gespiegelt, dass wir darüber zu wenig reden. Ich glaube freilich, dass es sich empirisch weder beweisen noch widerlegen lässt, ob der Mensch tatsächlich von Natur aus religiös ist. Klar, manchmal scheint es, um mit Karl Rahner zu sprechen, dass wir uns zum „findigen Tier“ zurückkreuzen, wo Gott keine Rolle mehr spielt. Andererseits lässt die Begegnung mit dem Tod doch immer wieder die letzten Fragen nach dem Sinn des Lebens aufbrechen; auch dort, wo sie zuvor für sinnlos erklärt wurden.

Wer sagt, es werde zu wenig die Botschaft verkündigt?

Es sind zum Teil Leute, die von der Kirche bis jetzt gar nicht viel mitbekommen haben. Sie entdecken, dass es in der Kirche ja nicht in erster Linie um Moral und um Vorschriften geht, sondern um eine Antwort auf die letzten Fragen des Menschen.

Das Verständnis von Synodalität bei Papst Franziskus ist ein anderes als bei vielen, die den Synodalen Weg in Deutschland betreiben. In Sachen des Synodalen Wegs hat „Rom“ Ihre Auffassung jüngst in einem Brief bestätigt. Der Vatikan ist eher bei den sogenannten konservativen Bischöfen in Deutschland. Ist das für Sie eine Genugtuung?



Es geht hier nicht um Gewinner oder Verlierer, auch nicht nach dem Gespräch vom 22. März 2024. Der Brief vom 16. Februar 2024 war ja nicht die erste Wortmeldung aus „Rom“ in diese Richtung. Denken Sie nur an den Brief vom 10. November 2023 an die vier Damen, die aus dem Synodalen Weg ausgetreten waren. Ich selbst war schon am 31. August 2019 bei Papst Franziskus, also noch bevor der Synodale Weg seine Arbeit aufgenommen hat. Ich habe ihm den alternativen Satzungsentwurf, den ich gemeinsam mit Kardinal Woelki erarbeitet hatte, vorgestellt. Er hatte das Ziel, die Anliegen aus dem Brief von Papst Franziskus vom 29. Juni 2019 umzusetzen und das Thema „Neuevangelsingierung“ in den Mittelpunkt zu stellen.

Im Kommuniqué vom 22. März 2024 heißt es, dass konkrete Formen der Synodalität entwickelt werden dürften, „die in Übereinstimmung mit der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Vorgaben des Kirchenrechts und den Ergebnissen der Weltsynode stehen und anschließend dem Heiligen Stuhl zur Approbation vorgelegt werden“. Das liegt ganz auf

der bisherigen Linie Roms. Apropos „Bestätigung“: Ich kann sagen, dass die Veröffentlichung der Missbrauchsstudie in der evangelischen Kirche meine Bedenken bezüglich des Synodalen Weges bestätigt hat.

Wie meinen Sie das?

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Es bestätigt mich nicht, weil das die katholische Kirche vielleicht entlastet oder weil wir deswegen jetzt besser dastehen. Es besteht überhaupt kein Grund, nachzulasen mit unseren Bemühungen um Aufarbeitung und Prävention. Aber eines ist doch klar: Die Grundlage des Synodalen Weges sind die Konsequenzen aus der MHG-Studie mit Bezugnahme auf angebliche systemische Ursachen in der katholischen Kirche. Von solchen kann man jedoch erst sprechen, wenn man eine Institution zum Vergleich hat. Jetzt haben wir mit der evangelischen Kirche partiell die Möglichkeit eines Institutionenvergleichs.

Was folgt daraus?

Hinter diese Grundlagen des Synodalen Weges muss man große Fragezeichen setzen. Ich begrüße ausdrücklich das Vorhaben von Professor Harald Dreßing. Er plant eine Dunkelfeldstudie, bei der alle gesellschaftlichen Gruppen betrachtet werden sollen, um so auf einer breiten Basis die eigentlichen Ursachen des sexuellen Missbrauchs ergründen zu können. Das wird den Betroffenen wirklich nachhaltig helfen. Wir haben die Opferperspektive in einem schmerzlichen Prozess einzunehmen gelernt. Wir müssen all die Debatten aus ideologischen Grabenkämpfen herausholen, damit wirklich den Menschen gedient ist.

Sie zeigen hier Dialogbereitschaft. Andererseits sind Sie ständig mit Polemik von der, im politischen Sinne, gegnerischen Seite im Synodalen Weg konfrontiert, sodass Sie wiederholt als konservativer Buhmann abgestempelt werden. Verletzt Sie das? Wie gehen Sie damit um?

Ich bekomme viel Zuspruch im persönlichen Gespräch, in einer Fülle von Briefen und in zahlreichen weiteren Solidaritätsadressen. Ich habe schon immer versucht, mich mit meinem geistlichen Leben von solchen Einschätzungen, wie Sie sie erwähnen, unabhängig zu machen. Den Begriff konservativ kann ich auch als Ehrentitel oder sogar als Kompliment annehmen. Zumindest in der Ökologie haben wir gelernt, dass unsere Schöpfung Bewahrung braucht.

Hans Jonas hat in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ deutlich herausgearbeitet, dass vor allem die progressiven Sozialisten und Marxisten die Schöpfung in einer unglaublichen Weise ausgebeutet haben. Und auch was den Glauben

betrifft, ist uns ein großer Schatz anvertraut.

Sie beziehen sich auf den Apostel Paulus?

Ja, er hat seinem Schüler Timotheus geschrieben, dass es diesen Schatz zu bewahren gilt, natürlich nicht in Form von Asche, sondern von Lebendigkeit und Feuer. Wir haben den Glauben nicht selbst erfunden, wir haben ihn empfangen. Manchmal hat man allerdings den Eindruck, Reform im Sinne von Veränderung sei Selbstzweck. Das heißt nicht, dass wir nicht Bekehrung brauchen. Aber da halte ich es mit Mutter Teresa, die einem Journalisten, der fragte, was sich in der Kirche ändern müsse, schlicht sagte: „Sie – und ich.“ Oder mit dem Philosophen Odo Marquard, der im Blick auf Karl Marx formuliert: „Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert;

es kommt darauf an, sie zu verschonen.“

Themenwechsel: Papst Franziskus hat die Ukraine aufgefordert, im Konflikt mit dem Kriegsaggressor Russland einseitig die weiße Flagge zu hissen. Können Sie die Kritik verstehen, die dem Papst in Deutschland parteiübergreifend entgegenschlägt?

Ich war auch etwas irritiert, als ich die Meldung hörte. Ich habe mich kundig gemacht, was er wirklich gesagt hat und was der Zusammenhang war. Dann stellt sich der Vorgang differenzierter dar. Ich kann verstehen, dass man eine stärkere Benennung Putins als Aggressor erwartet hätte. Andererseits geht es dem Papst um Lösungsmöglichkeiten über Waffen und Krieg hinaus. Das sollte man ihm nicht zum Vorwurf machen, sondern eher honorieren. Es ist klar, dass allein mit Waffen und Kriegsgewalt kein echter Frieden zu erreichen sein wird. Das festzustellen und die Bedeutung von Friedensverhandlungen stark zu machen, steht dem Papst als Papst gut an.

In der Debatte ist der Eindruck entstanden, der Papst habe mehr Verständnis für die russische Position, möglicherweise weil ein friedliches Miteinander mit der russisch-orthodoxen Kirche ein größeres Feld der politischen Betätigung bietet, als dies mit der Ukraine der Fall wäre. Wie sehen Sie das?

Es ist immer sehr schwierig, in einem solchen Bruderkonflikt, der emotional aufgeladen ist, alle Zwischentöne zu erkennen. Jedenfalls ist es das Ziel von Papst Franziskus, um alternative Verhandlungslösungen jenseits der militärischen Optionen zu ringen. Das ist aller Ehren wert, vor allem für einen Nachfolger Petri.

Zurück zum Beginn unseres Interviews, wo Sie gesagt hatten: Grabstein ist nicht gleich Schlussstein. Was ist für Sie an Ostern besonders wichtig, Herr Bischof?

Ostern ist für mich die Quelle von Freude und Zuversicht. Für mich ist es sehr tröstlich, mit den Domspatzen die Osterliturgie zu feiern. Da wird die Auferstehung handgreiflich, wenn – wie auch heuer wieder – in der Osternacht mitzuerleben ist, wie erwachsene Menschen getauft werden. Das zeigt, dass der Glaube attraktiv ist. Menschen auf der Suche nach Sinn und nach etwas, das sie im Leben trägt, finden immer wieder den auferstandenen Christus. Das gibt mir sehr viel Mut und Kraft.

Interview:

Veit Neumann und Karl Birkenseer



Kurz und wichtig



„Feiger Anschlag“

Papst Franziskus (87; Foto: KNA) hat den Opfern des „feigen Terroranschlags“ nahe Moskau gedacht. „Möge der Herr sie in seinen Frieden aufnehmen und ihre Familien trösten. Möge er die Herzen derjenigen bekehren, die diese unmenschlichen Taten planen, organisieren und ausführen, die Gott verletzen, der geboten hat: ‚Du sollst nicht töten‘“, sagte Franziskus beim Mittagsgebet am Sonntag. Zudem erinnerte er auf dem Petersplatz an all jene, die von Kriegen betroffen sind. Konkret nannte der Papst die „gemarterte Ukraine, wo viele Menschen aufgrund der intensiven Angriffe auf die Infrastruktur ohne Strom sind“. Abschließend erwähnte Franziskus das anhaltende Leid der Menschen im Gazastreifen.

Neue Vorsitzende

Anne Embser (56), Diplom-Kauffrau aus Mönchenglöblich, ist neue Bundesvorsitzende der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED). Die Mitgliederversammlung des Verbands wählte sie in Würzburg einstimmig zur Nachfolgerin der Münsteraner CDU-Politikerin Marie-Theres Kastner (73), die seit 2005 amtierte. Kastner ist nun Ehrenvorsitzende.

Woche für das Leben

Vor der im April stattfindenden ökumenischen „Woche für das Leben“ ist eine digitale Begleitbroschüre veröffentlicht worden. Sie kann im Internet unter www.woche-fuer-das-leben.de als PDF-Datei heruntergeladen werden. Die Beiträge sowie Videos und Bildergalerien beschäftigen sich mit dem Motto der Woche „Generation Z(ukunft): Gemeinsam. Verschieden. Gut“. Im Mittelpunkt stehen in diesem Jahr Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderungen (mehr dazu in der nächsten Ausgabe).

Briefwechsel

Ein als historisch geltender Briefwechsel der polnischen und deutschen katholischen Bischöfe aus dem Jahr 1965 soll in das Weltdokumentenerbe der Unesco aufgenommen werden. Einen entsprechenden Antrag hat das polnische Nominierungskomitee bei der Unesco eingereicht. Eine Entscheidung fällt voraussichtlich im Frühjahr 2025. Der Briefwechsel gilt als einer der ersten Schritte der deutsch-polnischen Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg. In ihrem Schreiben an die deutschen Amtsbrüder vom 18. November 1965 formulierten die polnischen Bischöfe unter anderem die berühmten Worte: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“

Kreuzerlass

Der sogenannte Kreuzerlass für bayerische Landesbehörden wird demnächst das höchste deutsche Gericht beschäftigen. Der Bund für Geistesfreiheit (bfg) kündigte eine Verfassungsbeschwerde in Karlsruhe an. Bei den Verwaltungsgerichten hatte die Organisation keinen Erfolg mit ihrer Klage gegen die Vorschrift von 2018 gehabt. Zuletzt war sie im vergangenen Dezember beim Bundesverwaltungsgericht in Leipzig abgeblitzt.



▲ Die Delegation der deutschen Bischöfe und Vertreter des Heiligen Stuhls bei einem Gruppenbild nach den Gesprächen zum Synodalen Weg im Vatikan. Foto: KNA

Treffen im Vatikan

Deutsche Bischöfe und Heiliger Stuhl planen nach Austausch künftig engere Abstimmung

ROM/BONN (KNA) – Deutsche Bischöfe und Vatikan wollen sich künftig enger abstimmen. Am vorigen Freitag verständigten sich Vertreter der Römischen Kurie und der Deutschen Bischofskonferenz auf ein Vorgehen bei der Schaffung neuer Beratungsgremien für die katholische Kirche in Deutschland. Einen ganzen Tag lang hatten sie sich zuvor im Vatikan beraten.

In einer anschließenden gemeinsamen Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Heiligen Stuhls heißt es: „Die Begegnung, die sich über den gesamten Tag erstreckte, war von einer positiven und konstruktiven Atmosphäre geprägt.“ Es seien einige der in den Dokumenten des Synodalen Weges, der Reformdebatte der katholischen Kirche in Deutschland, aufgeworfenen offenen theologischen Fragen erörtert worden.

Dabei seien „Differenzen und Übereinstimmungen“ benannt worden. Ferner habe man einen „regelmäßigen Austausch zwischen den Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz und dem Heiligen Stuhl über die weitere Arbeit des Synodalen Weges und des Synodalen Ausschusses vereinbart“.

Die deutschen Bischöfe hätten „zugesagt, dass diese Arbeit dazu dient, konkrete Formen der Synodalität in der Kirche in Deutschland zu entwickeln, die in Übereinstimmung mit der Ekklesiologie [Lehre über die Kirche, Anm. d. Red.] des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Vorgaben des Kirchenrechts und den Ergebnissen der Weltsynode

stehen“. Diese „Formen der Synodalität“ würden sie anschließend dem Heiligen Stuhl zur Approbation vorlegen.

Damit verpflichten sich die deutschen Bischöfe de facto, keine neuen Leitungsstrukturen der katholischen Kirche in Deutschland gegen den Willen Roms zu schaffen. Beim Synodalen Weg in Deutschland war im vergangenen Jahr die Gründung eines „Synodalen Ausschusses“ beschlossen worden.

Die letzte Verantwortung

Dieser sollte einen „Synodalen Rat“ vorbereiten, in dem Bischöfe und Laien gemeinsam über wichtige innerkirchliche Fragen in Deutschland beraten und beschließen sollten. Dies hatte der Vatikan abgelehnt, weil er darin eine mögliche Verletzung des allgemeinen Kirchenrechts und der Lehre von der Kirche als einer Hierarchie erkannte, in der die Bischöfe und der Papst die letzte Verantwortung haben.

Aus der Römischen Kurie nahmen die Kardinäle Victor Fernández, Kurt Koch, Pietro Parolin, Robert Prevost und Arthur Roche sowie Erzbischof Filippo Iannone teil. Seitens der Deutschen Bischofskonferenz waren die Bischöfe Georg Bätzing, Stephan Ackermann, Michael Gerber, Peter Kohlgraf, Bertram Meier und Franz-Josef Overbeck beteiligt. Zudem waren die Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz, Beate Gilles, und ihr Pressesprecher, Matthias Kopp, anwesend. Beide Seiten haben laut der Mitteilung ein nächstes Treffen „vor der Sommerpause 2024“ vereinbart.

Mitgefühl für Kritik

Friedensbewegungen unterstützen Papst-Worte zum Krieg

ROM (KNA) – Für seinen Verhandlungsaufwurf an die vom Krieg gepeinigte Ukraine hat Papst Franziskus viel internationale Kritik einstecken müssen. Unterstützung erhält er von italienischen Friedensbewegungen.

In einem Brief danken 26 pazifistische Vereinigungen dem Papst dafür, dass er offen über den „Mut zur Verhandlung“ spreche. Zugleich

brachten sie ihr „aufrichtiges Mitgefühl für all die opportunistische Kritik“ zum Ausdruck.

Statt auf die päpstliche Aufforderung zu hören, zögen es Vertreter von Regierungen, vor, „das ‚gemarterte ukrainische Volk‘ weiterhin zum Kampf bis zum letzten Mann anzustacheln und es mit immer ausgeklügelteren Rüstungsgütern zu versorgen“, kritisieren die Vertreter der Initiativen.

„Du musst dein Herz zeigen“

Revolutionäre Beobachtungen: Schimpansenforscherin Jane Goodall wird 90 Jahre alt

Schimpansen sind ihr Leben. Schon als Kind haben Jane Goodall die Menschenaffen fasziniert. Ein Foto in ihrer Autobiografie „Grund zur Hoffnung“ zeigt sie als Kleinkind angekuschelt an einen Plüsch-Schimpansen. Als junge Frau macht sie sich – ohne Geld und universitäre Ausbildung – auf, die Primaten in Tansania zu beobachten. Ihre Studien revolutionieren die Verhaltensforschung.

Heute ist die Britin Jane Goodall die wohl berühmteste Primatenforscherin des 20. Jahrhunderts, eine Symbolfigur der Umweltschutzbewegung und UN-Friedensbotschafterin. Vor 90 Jahren, am 3. April 1934, wurde die charismatische Forscherin in London geboren.

1957 reist Goodall erstmals nach Afrika, führt später im Gombe National Park in Tansania Verhaltensbeobachtungen an Schimpansen durch. Der Park sollte zu ihrer zweiten Heimat werden. Ohne wissenschaftliche Vorbildung beginnt Goodall mit ihren Forschungen.

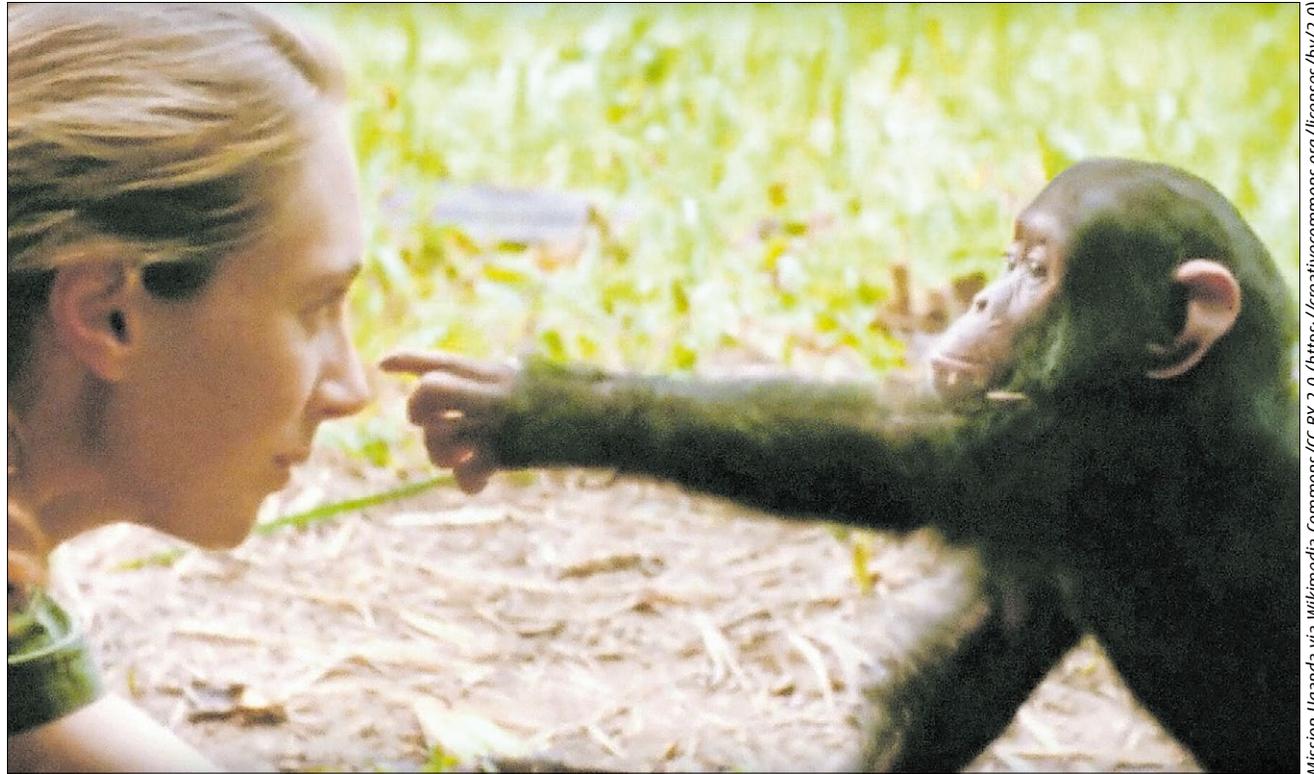
Für ihre berühmteste Studie beobachtet sie dort 45 Jahre lang Schimpansen. Was sie entdeckt, ist eine wissenschaftliche Sensation: Die Affen benutzen bei der Nahrungssuche beispielsweise Zweige, um Termiten aus Löchern zu angeln. Der Gebrauch von Werkzeugen wurde bis dahin nur Menschen zugestanden.

Namen statt Nummern

In der männerdominierten Primatenforschung erntet die hübsche Britin zunächst heftige Kritik. Ihr wird mangelnde Wissenschaftlichkeit vorgeworfen, weil sie den von ihr beobachteten Tieren Namen gibt statt der üblichen Nummern. „David Greybeard“ wird zu einem „ihrer“ berühmtesten Schimpansen.

Im Jahr 1965 promoviert sie schließlich – ohne je regulär an einer Hochschule studiert zu haben – mit einer Ausnahmegenehmigung an der Universität Cambridge. Mit ihren Verhaltensbeobachtungen trägt die Ethologin maßgeblich zu einem besseren Verständnis der nächsten Verwandten des Menschen bei. Sie ist überzeugt, „dass wir Menschen nicht die Einzigen mit Persönlichkeit sind, mit Verstand und Emotionen“.

1977 gründet sie das „Institute for Wildlife Research, Education and Conservation“, das inzwischen



▲ Die junge Jane Goodall schließt im Gombe National Park in Tansania Freundschaft mit einem jungen Schimpansen.

in 22 Ländern vertreten ist. Mitte der 1980er Jahre beginnt sie, sich verstärkt für den Schutz des Lebensraums der Tiere sowie für sanften Tourismus einzusetzen. Um nachfolgende Generationen für ihr Anliegen zu sensibilisieren, ruft sie 1991 die inzwischen in über 100 Ländern vertretene Aktion „Roots & Shoots“ ins Leben. 2010, 50 Jahre nach dem Beginn ihrer Schimpansenbeobachtungen in Tansania, kommt der Dokumentarfilm „Jane’s Journey“ in die Kinos.

Unzählige Titel, Würden, Ehrungen und Auszeichnungen wurden Goodall zuteil. So bekam sie 2006 für ihren Einsatz für die großen Menschenaffen und ihren Lebensraum in Afrika die Jubiläumsmedaille der Unesco. Seit 2022 gibt es die Forscherin auch als Barbie-Puppe.

Es ist nicht nur Goodalls erstaunlicher Lebensweg, der dazu beiträgt, dass sie wie ein Popstar der Umweltbewegung gefeiert wird. Es ist auch die sanfte, aber gewinnende Art, mit der die jugendlich wirkende Britin die Herzen der Menschen erreicht. Seit 2002 reist sie als UN-Friedensbotschafterin um die Welt.

Goodall mischt sich ein, meldet sich zu Wort – etwa, als es 2012 um ein Patent auf genetisch veränderte Schimpansen geht. Die DNA der Tiere wurde verändert, damit ihr Immunsystem dem des Menschen ähnlicher sein soll, um an ihnen Medikamente zu testen – für Goodall

eine „schockierende Vorstellung“. Schließlich setzt sie sich seit vielen Jahren für die Rechte der großen Menschenaffen ein, die den Menschenrechten ähnlich sind: Denn aus ihrer Sicht verfügen diese Tiere über das ganze Spektrum menschlicher Gefühle.

Dass die intelligenteste Spezies Mensch auf der Erde so viel Unheil anrichtet, bekümmert die Britin. Zuversicht geben ihr junge, engagierte Menschen, die sie in aller Welt trifft. Zu Klimaaktivisten erklärte sie 2023 in einem „Zeit“-Interview: „Wenn du willst, dass sich Menschen verändern, darfst du sie nicht anschreien. Du musst dein Herz zeigen, um die Herzen zu erreichen.“

Der Tod der Libelle

In ihrer Biografie reflektiert Goodall, warum sie ihr Leben so und nicht anders gelebt hat. Schon bevor sie sprechen konnte, besaß sie offenbar eine besondere Verbindung zu Tieren. Nicht einmal ein Jahr alt, beobachtete sie, wie ein gutmeinender Passant eine Libelle totschielte, die ihren Kinderwagen umkreiste und das Kleinkind zu erschrecken schienen. Jane schrie daraufhin den ganzen Rückweg. Selbst zu Hause beruhigte sie sich nicht, so dass ihr ein Arzt Beruhigungsmittel gab.

Ohne sich artikulieren zu können, habe sie offenbar verstanden,

dass dieses Lebewesen ihretwegen gestorben war, „ich schrie in hilfloser Wut“, schreibt sie rückblickend. Vielleicht habe sie ihr ganzes Leben versucht, diese Schuld zu sühnen – vielleicht sei die Libelle Teil eines Plans und eine Botschaft an das kleine Kind gewesen.

„Wenn ja, dann kann ich meinem Gott nur sagen: ‚Botschaft gehört und verstanden‘. Ich habe mich bemüht, ein wenig von der Schuld abzutragen, in der wir alle durch unsere Unmenschlichkeit gegenüber Mensch und Tier stehen“, schreibt Goodall. Darum werde sie sich bemühen bis ans Ende.

Angelika Prauß/KNA



▲ Jane Goodall hält seit Jahrzehnten weltweit Vorträge über Schimpansen und Tierschutz (Foto von 2022).



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für die Rolle der Frauen:
... dass die Würde und der Wert der Frauen in jeder Kultur anerkannt werden und dass die Diskriminierungen, denen sie in verschiedenen Teilen der Welt ausgesetzt sind, aufhören.



KREUZWEG-TEILNAHME GEPLANT

Papst feiert Ostergottesdienste

ROM (KNA) – Papst Franziskus will – trotz gesundheitlicher Probleme in den vergangenen Wochen – an den Kar- und Ostertagen den Liturgien selbst vorstehen. Laut Vatikan leitet er die Feier der Osternacht am Samstagabend im Petersdom. Am Sonntagvormittag feiert er den Ostergottesdienst auf dem Petersplatz; im Anschluss spendet er vom Balkon des Petersdoms aus den weltweiten Segen „Urbi et orbi“.

Auch der stimmungsvolle Höhepunkt der Kartage – der Kreuzweg im Kolosseum am Abend des Karfreitags – ist im päpstlichen Kalender angesetzt. Im vergangenen Jahr hatte Franziskus diesen Termin wegen einer Bronchitis und der damals kühlen Temperaturen in Rom ausfallen lassen.

An Gründonnerstag feiert der Pontifex im Petersdom die sogenannte Chrisam-Messe, bei der die Öle für Firmung und Krankensalbung geweiht werden. Danach will er in einem Frauengefängnis in Rom den Gottesdienst in Erinnerung an das letzte Abendmahl Jesu halten und Insassen die Füße waschen.

„Nie an Rücktritt gedacht“

In seiner Autobiografie spricht Franziskus über Widerstand gegen Reformen

ROM (KNA/epd) – Keiner seiner Vorgänger hat je nur annähernd so viele Interviews gegeben wie Papst Franziskus. Nun ist – zeitgleich in mehreren Sprachen – seine Autobiografie erschienen. Auch sie ist im Kern ein langes Interview. Vieles war bekannt, doch manches ist auch neu.

Die autobiografischen Ausführungen von Papst Franziskus in Buchform sind seit 19. März offiziell im Handel. Das Buch mit dem Titel „Leben – Meine Geschichte in der Geschichte“ erschien in zunächst sieben Sprachen weltweit im Verlag HarperCollins.

Der Inhalt auf den rund 270 Seiten besteht im Kern aus der Aufzeichnung mehrerer Gespräche, die der italienische TV-Journalist Fabio Marchese Ronga in den vergangenen Monaten mit dem Papst führte. Zur Einführung der jeweiligen Antworten beschreibt der Autor historische und private Begebenheiten aus dem und um das Leben von Franziskus herum.

Mehrere Passagen waren im Vorfeld bereits öffentlich geworden, darunter Ausführungen des Papstes

zum Thema Krieg und Frieden, zum Antisemitismus sowie Präzisierungen zu seinem Verhältnis zum zurückgetretenen Vorgänger Benedikt XVI. Franziskus berichtet aus der Zeit der „Kohabitation“ mit dem emeritierten deutschen Papst im Vatikan und erwähnt, dass er Schriften und Reden seines Vorgängers genau gelesen habe und ihm in vielem zustimme.

Das Werk enthält viel bereits Bekanntes, aber auch neue Details; etwa zur Unterstützung des Argentiniers für Menschen im Widerstand gegen die Militärdiktatur in seinem Heimatland (1976 bis 1983) oder zu seiner „internen Verbannung“ durch die Jesuiten nach Cordoba (1990 bis 1992). Die Gründe dafür bleiben allerdings im Dunkeln.

Was der Herr entscheidet

Zu der Einladung nach Argentinien durch Präsident Javier Milei erklärt der Papst: „Ich hoffe, dass ich reisen kann, auch wenn mir das Reisen nicht mehr so leichtfällt wie früher, vor allem wegen der großen Entfernungen. Wir werden sehen, was der Herr für mich entscheidet.“ Über den Ukraine-Krieg sagt der

Pontifex: „So viel Schmerz, so viel Leid. Und wofür? Alles aus imperialistischen Interessen oder einem mörderischen Zynismus heraus. Das ist ungeheuerlich!“

Auch an das Konklave 2013, bei dem er gewählt wurde, erinnert sich der Papst. Damals habe es einen großen Wunsch gegeben, „Dinge zu ändern, bestimmte Haltungen aufzugeben, die leider auch heute noch nicht verschwinden“, schreibt Franziskus und beklagt: „Es gibt immer diejenigen, die versuchen, die Reform zu bremsen, diejenigen, die am liebsten in den Zeiten des Papst-Königs stecken bleiben würden.“

Ebenso finden seine Krankenhausaufenthalte in jüngster Zeit Erwähnung. Das sei menschlich, meint Franziskus dazu, „es besteht kein Grund, schockiert zu sein“. Wenn er im Krankenhaus liege, gingen ihm viele Gedanken durch den Kopf, „und es gibt auch diejenigen, die auf ihren eigenen Vorteil oder auf Profit in den Zeitungen spekulieren. Zum Glück habe ich trotz der schwierigen Momente nie an einen Rücktritt gedacht.“

Wie schon in der Vergangenheit betont Franziskus aber auch, dass sich das ändern würde, „wenn es zu einer schweren körperlichen Behinderung käme“. Für diesen Fall hat er zu Beginn seines Pontifikats einen bereits unterschriebenen Rücktrittsbrief im Staatssekretariat hinterlegt.

Käme es soweit, wolle er sich nicht emeritierter Papst nennen, „sondern einfach emeritierter Bischof von Rom“. Das sei aber eine „entfernte Hypothese“. „Gott sei Dank erfreue ich mich guter Gesundheit“, heißt es in dem Buch.



▲ Auch seine Heimat Argentinien findet in dem Papstbuch Erwähnung. Das Foto zeigt Franziskus mit Präsident Javier Milei im Februar im Vatikan. Foto: KNA

Information

Papst Franziskus:
Leben – Meine
Geschichte in der
Geschichte, Verlag
HarperCollins, 24 Euro.
ISBN: 9783365007631



DIE WELT



UNTER DEM DACH DER GREGORIANA

Institute in „Mission“ gestärkt

Schon von Pius XI. geplant: Römische Bildungseinrichtungen der Jesuiten fusionieren

ROM – Aus drei wird eins: Die drei römischen, von Jesuiten geführten Einrichtungen des Ostkirchen-Instituts „Orientale“, des Päpstlichen Bibelinstituts und der Universität Gregoriana bilden zukünftig eine gemeinsame Hochschule. Mit der Zusammenlegung will Papst Franziskus die Strukturen der Päpstlichen Universitäten optimieren.

Der Papst hatte den Schritt bereits im Dezember 2019 in einem Schreiben gefordert: Die Gregoriana, das Päpstliche Orientalische Institut und das Päpstliche Bibelinstitut sollten eine Einheit werden. Nun ist dieser Fusionsprozess abgeschlossen. Am 19. Mai 2024 treten die neuen Statuten der Universität in Kraft.

Diese seien „das Ergebnis eines langen Prozesses juristischer Untersuchungen, die die Identität und die Aufgaben des Orientale, des Biblicums und der Gregoriana garantieren werden“, erklärt der bisherige Leiter des Orientale, Jesuitenpater David Nazar. „Im Mittelpunkt der Reform von Papst Franziskus steht der Wunsch, die Missionen dieser Institute zu stärken.“ Es sei sein Anliegen, dass die „Päpstlichen Institute in der gegenwärtigen Situation ihre spezifischen Aufgaben besser erfüllen können“. Nazar wird künftig die Administration der vereinten Institution leiten.

Verbindung zum Papst

Die neue Päpstliche Universität Gregoriana wird ein einziger Rektor leiten, der von seinem Rektoratsrat unterstützt wird, sagt der Jesuit. In seinem Schreiben erläuterte Franziskus zudem, dass das Dikasterium für die Ostkirchen weiterhin „die Mission des Päpstlichen Orientalischen Instituts unterstützt und fördert“. Der Präfekt des Dikasteriums über-



▲ Im vollbesetzten Hörsaal der Universität Gregoriana.

Fotos: KNA

nimmt die Funktion des „Patrons“ für das Institut. Damit bleibt die Verbindung zum Vatikan und zum Papst bestehen. Die neuen Statuten wurden am 11. Februar vom Dikasterium für Kultur und Bildung ratifiziert und genehmigt.

Soweit das Administrative: Für die Studenten und Professoren ändert sich räumlich nicht viel. Vorlesungen und Studiengänge werden wie bisher weitergeführt. Vor allem geht es um wirtschaftliche Belange und Transparenz.

Sieben Päpstliche Universitäten gibt es in Rom, des Weiteren zwei Päpstliche Athenäen, vier Päpstliche Theologie-Fakultäten, fünf Päpstliche Hochschul-Institute und fünf Päpstliche Institute, die an Universitäten angebunden sind. Daneben existieren einige private katholische Hochschulen, die seit einigen Jahren bei Studienanfängern und Professoren große Beliebtheit genießen.

Franziskus versucht seit Beginn seines Pontifikats vor elf Jahren, möglichst viele Einrichtungen des Heiligen Stuhls zusammenzuführen, um Finanzierung und Geldflüsse zu

vereinfachen. Gleichzeitig soll die neue Bildungseinrichtung der Jesuiten Vorbildfunktion innerhalb des Ordens und darüber hinaus übernehmen.

Frau auf dem Lehrstuhl

Vor zwei Jahren wurde die Theologin Daniela Scialabba zur außerplanmäßigen Professorin am Päpstlichen Bibelinstitut ernannt. Ihre Berufung werteten Beobachter als umso bemerkenswerter, als am Päpstlichen Bibelinstitut vor allem Angehörige des Jesuitenordens lehrten. Nie zuvor hatte an einem Päpstlichen Institut eine Frau, die keinem Orden angehört, eine Stelle in der Lehre erhalten. Künftig sollen solche Ernennungen durch die Neustrukturierung von Hochschuleinrichtungen weiter gefördert und historisch gewachsene Gewohnheiten überwunden werden.

Den Grundstein für die die Universität Gregoriana legte der heilige Ignatius von Loyola, Begründer des Jesuitenordens, selbst. 1551 richtete er eine unentgeltliche Schule für

Grammatik, Geisteswissenschaften und christliche Lehre ein, die viele Jahrhunderte lang Römisches Kolleg genannt wurde.

Papst Gregor XIII. (1572 bis 1585) stiftete 1583 der Einrichtung einen neuen und größeren Sitz, weshalb man ihn den „Stifter und Beschützer“ nannte. In Erinnerung an seinen Wohltäter nahm das Kolleg später den Namen Gregorianische Universität an. Deren Großkanzler ist der Präfekt der Kongregation für das katholische Bildungswesen, der Vize-Großkanzler der Generaloberen der Gesellschaft Jesu.

Schon Papst Pius XI. (1922 bis 1939) wollte, dass das 1909 gegründete Bibelinstitut und das 1917 errichtete Orientalische Institut mit der Universität verbunden werden. Die drei Einrichtungen hatten schon immer kooperiert, indem sie Professoren austauschten, Studenten aus dem jeweils anderen Haus aufnahmen und eine große Zahl von Lehrveranstaltungen zusammenlegten. Was schon vor rund 100 Jahren geplant war, hat der Papst nun umgesetzt.

Mario Galgano



▲ Unter dem Dach der Gregoriana – hier das Hauptgebäude – werden künftig auch das Päpstliche Bibelinstitut und das „Orientale“ geführt.

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Sprachkontrolle engt ein

Sprache ist nicht nur der Ort der Lyrik, sondern auch der Auseinandersetzung von Vorstellungen und Ideologien ganzer Gruppen. Als solcher Ort ist die deutsche Sprache wiederholt missbraucht worden, nicht zuletzt deshalb, weil weltanschauliche Auseinandersetzungen in Deutschland mit erheblicher Härte geführt wurden und werden. Darum sollten Eingriffe, zumal angeordnete Eingriffe in die Sprache, mit Vorsicht betrachtet werden.

Bayern hat wieder einmal den Blick auf die Menschen, nicht auf Sondergruppen. Ein großer Teil der Bevölkerung lehnt alle möglichen Vergenderungen der Sprache ab. Es ist ein begrüßenswerter demokratischer Mecha-

nismus, dass sich mehrheitliche Einstellungen der Bürger über die Politik in die Wirklichkeit des Landes übersetzen. Das vollzieht sich mit Bayerns Genderverbot.

Es gehört dazu, dass sich ein katholischer Frauenbund auf Landesebene dagegen ausspricht. Ob alle dort organisierten Frauen der Minderheit der Genderinnen anhängen, ist zu bezweifeln. Es ist gut, wenn Sprache organisch wächst und wachsen gelassen wird. Das wehrt Denkwängen und Kommunikationskontrolle, die das Gendern häufig mit sich bringt. Wer schon einmal eigene wissenschaftliche Leistungen von solcher Sprachkontrolle abhängig gemacht bekommen hat, kann ein Lied davon singen.

Markus Söder geht es nicht um die organische Schönheit lyrischer Sprache, sondern um Sympathie und Stimmen. Deshalb ist sein „Entgendern“ kein Eingriff in Sprache, sondern ein Rückbau von etwas, das aus dem Ruder gelaufen ist. Manche Denkmuster sind festgefahren, was die Betrachtung der Sprache betrifft. Der Pluralartikel etwa trägt immer die weibliche Form: „die“ Männer.

Ohne ideologische Scheuklappen über die eigene Sprache und ihren Gebrauch nachzudenken hilft, ihre Vielfalt wahrzunehmen. Es zeigt, wie wir als Frauen und Männer kreativ die Welt gestalten können – und das am besten ohne den sozial-moralischen Druck kurioser „Sonderzeichen“.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Im Gespräch bleiben

Der andere muss dabei sein können: Diese einfache Regel droht in Vergessenheit zu geraten, während die Unterschiede in der Gesellschaft immer deutlicher werden. Die Regel wird umso wichtiger, je mehr Gruppen nur noch untereinander reden. Der andere muss dabei sein können – nicht, damit wir ihm unsere Abneigung oder unseren Hass ins Gesicht schreien können. Sondern damit er oder sie hören und antworten kann. Damit das Gespräch nicht verstummt, sondern wir einander überzeugen können.

Das gilt auch im Blick auf das Reden über Menschen, die sich vom rechtsextremen Spektrum angezogen fühlen. Viele Gruppen, auch die Kirchen, sind derzeit stark in der Distan-

zierung, vor allem von der AfD. Doch finden sich unter den Kirchenmitgliedern wohl genauso viele AfD-Wähler wie im Schnitt der Bevölkerung. Wie kommt die Distanzierung bei ihnen an?

In der Vergangenheit hieß es mehrfach, die Kirche wolle das Gespräch mit den AfD-Sympathisanten suchen. Das ist wichtig. Doch wo geschieht es? Wo bieten Gemeinden und Bildungswerke Möglichkeiten für den Austausch an? Wo versucht die Kirche, ihre Mitglieder am rechten Rand des politischen Spektrums zu gewinnen, und sagt nicht nur, dass es wichtig ist?

Gruppen wie die AfD machen einem die Distanzierung leicht. Sie sind an Konfronta-

tion und Ausgrenzung interessiert. Schon jetzt haben sie einen neuen, teils gehässigen Ton in die Parlamente getragen. Die AfD hat Provokation statt Argumentation zu ihrem politischen Stil gemacht. Es kommt ihr entgegen, wenn ihre Anhänger sich abgewiesen fühlen. Umso stärker binden sie sich an die Partei.

Viele Anhänger bemerken, dass ihre Argumente nicht weit tragen. Sie kommen nicht zu Gesprächen, bei denen sie in der Minderheit wären und auseinandergenommen würden. Umso wichtiger wäre es, dass sie in der Kirche Wertschätzung erfahren, auch wenn man ihren Ansichten widerspricht. Und solange es nicht miteinander geht, sollte der andere wenigstens dabei sein können.



Karl Birkenseer ist Redakteur der Regensburger Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung

Karl Birkenseer

Die Rückkehr des Realismus

Der einzig gerechtfertigte Krieg ist nach katholischer Lehre der gerechte Krieg. Also einer zur Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit eines legitimen Staatsgebildes. Wer dies bedenkt, kann an der Forderung von Bildungsministerin Bettina Stark-Watzinger (FDP), an den Schulen auch sicherheitspolitische Gefahren zu vermitteln, nichts Skandalöses finden. Dabei geht es um die ernüchternde Einsicht, dass Putins Überfall auf die Ukraine das Udenkbare wieder denkbar gemacht hat: den ungerechten Krieg eines böartigen Aggressors als Anschlag auf die freie Welt.

Mithin geht es um die Rückkehr des Realismus in eine Gesellschaft, die sich allzu lange ein blumiges Wolkenkuckucksheim ausge-

malt hat, in dem Friede, Freude, Eierkuchen die angesagte Stimmung war. Realismus, das ist nicht nur ein Begriff aus der Realpolitik, sondern auch aus der christlichen Tradition. Im Wissen um das real existierende Böse oder doch zumindest um das Vorhandensein negativer Möglichkeiten in der Welt gilt es, Vorkehrungen zu treffen, sich zu wappnen, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Es ist also keine Angstmacherei, kein Beiseiteschieben des christlichen Friedensgebots, wenn junge Menschen in der Schule lernen, dass mit dem Einbruch des Unvorhergesehenen, des absichtlich oder unabsichtlich herbeigeführten Chaos immer zu rechnen ist. Naturkatastrophen, Pandemien, ungerechter

Krieg: Sie alle fordern unsere Wachsamkeit, unsere Verteidigungsbereitschaft, um im Falle des Falles wirksam gegensteuern zu können.

Das christliche Denken diese bei vielen als „Zeitenwende“ empfundene Realität niemals ausgeblendet hat, zeigt schon die Existenz von Militärseelsorgern. Auch sie stehen für den Realismus, dass gerechte Kriege als Verteidigung unserer freiheitlichen Ordnung nie völlig auszuschließen sind. Sie stehen aber auch für die Erkenntnis, dass die antike Lebensweisheit „Si vis pacem, para bellum“ (Wenn du den Frieden willst, stell dich auf den Krieg ein) nicht Militarismus ist, sondern Friedensdienst. Eine Botschaft, die vor allem an Ostern gehört werden sollte.

Leserbriefe

Großes Vorbild Alois Glück



▲ Alois Glück: Für unseren Leser war er das christliche Gewissen der CSU.

Zum Nachruf auf den verstorbenen CSU-Politiker Alois Glück in Nr. 9:

Kardinal Marx spricht von einer „tiefen Glaubensüberzeugung“ bei Alois Glück. Ja, in der CSU war er für mich das christliche Gewissen. Er lebte dieses christliche Grundprinzip. Seine Frau und er brachten ein behindertes Kind zur Welt. Es war die größte Selbstverständlichkeit, dass die beiden ja gesagt haben zu diesem neuen, behinderten Menschenleben.

Später sagten sie, es habe nichts Schöneres in ihrem Leben gegeben als die gemeinsame Zeit mit ihrem Kind. Gott sei Dank machen viele Eltern diese positive Erfahrung, wenn sie sich

für ihr behindertes Kind entschieden haben. Leider Gottes wird aber zu wenig von diesen Erfahrungen berichtet und erzählt.

Einige Eltern in ähnlichen Situationen durfte ich als Seelsorger begleiten. Es war schlimm, als sie die Nachricht etwa vom Tod ihres Kindes kurz vor der Geburt erfuhren. Eine junge Familie hatte bereits die dritte oder vierte Fehlgeburt. Bei der fünften Geburt kam ein behindertes Kind zur Welt. Mit acht Jahren starb es. Wieder waren die Eltern am Boden zerstört.

Eine Zeitlang begleitete ich sie, um ihnen zu helfen, mit dem Verlust der vielen Kinder zurechtzukommen, auf die sie so lange hingelebt hatten. Wir sprachen aber auch über ihre wahren und unbewussten Wünsche und darüber, wie sie ihre Einstellung zum Kinderwunsch „überprüfen“. Ein Jahr später, ich war nicht mehr in der Gemeinde, bekam ich einen Anruf. Am ersten Todestag des einzigen Kindes gebar die Mutter ein gesundes Kind.

Es ist nicht selbstverständlich, ein gesundes Kind zur Welt zu bringen. Es ist auch nicht selbstverständlich, dass Kinder ohne Krankheiten oder Behinderungen leben. Selbstverständlich sollte es aber sein, dass Eltern ihre Kinder aus Liebe wollen und annehmen – egal, was das Schicksal mit den Kindern vorhat! Hier sind Alois Glück und seine Frau ein großes Vorbild.

Pfarrer Wolfgang Zopora
95680 Bad Alexandersbad

dort waren die Kirchen häufig geschlossen. Wenn man in die Provinz fuhr, gab es am Portal der meist protestantischen Kirchen oft einen Hinweis, in welchem Haus man klingeln und sich den Schlüssel holen kann. Ich hoffe, dass es bei uns nicht so weit kommen wird! Offene Kirchen sind wichtig.

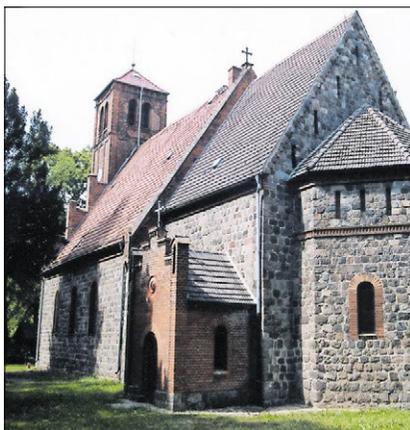
Franz Neueder,
87463 Dietmannsried

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Offene Kirchen

Zu „Weder Markthalle noch Museum“ in Nr. 9:

Vielen Dank für den Artikel von Nicole Seibold über offene Kirchen. Früher wohnten wir im Land Brandenburg,



▲ Dorfkirchen sollten nicht verschlossen sein, meint unser Leser. Foto: gem

Vom Staat geschützt

Zu „Sieben zu zwei für das Leben“ in Nr. 9:

Mein Mann und ich haben in 60 Jahren über 70 Pflegekinder für kürzere oder längere Zeit aufgenommen. Jedes ist mit einem Berufsabschluss in die Selbständigkeit entlassen worden. Es sind wunderbare Menschen geworden. Der Großteil würde nicht leben, wären sie nicht vom Staat durch Paragraph 218 geschützt worden. Heute werden alleine in Bayern über 1000 Embryos pro Monat abgetrieben – eine Schande für unseren Staat. Unsere Kleinsten brauchen einen Anwalt!

Erika Schmauser, 86926 Greifenberg

Frieden unmöglich?

Zu „Weltweite Welle der Angst“ durch Krieg“ in Nr. 9:

Man muss sich schon fragen, was in Wladimir Putins Kopf vorgeht. Menschen bedeuten ihm scheinbar nichts. Der Krieg in der Ukraine ist auch ein Konfessionskrieg. Die Ukraine wollte eine modernere orthodoxe Kirche, aber das will deren Patriarch verhindern. Was ist das für ein Gottesmann?

Viele Palästinenser erziehen schon ihre Kinder zum Hass. Wie soll da Frieden entstehen? Und Israel tut auch nichts dafür. Der Ministerpräsident muss abgewählt werden!

Josef Fehle, 86453 Dasing

So ist's richtig

Bei den „Namen der Woche“ in Nummer 11 hat sich am 16. März ein Fehler eingeschlichen: Statt „Herbert von Köln“ muss es „Heribert von Köln“ heißen. Der heilige Heribert war von 999 bis 1021 Erzbischof von Köln. Er wird im Bischofsgewand dargestellt, meist beim Gebet um Regen. Legenden erzählen, dass Heribert während einer langen Dürre zu einer großen Bittprozession aufrief, um Gott um Niederschlag anzuflehen. Nach der Prozession regnete es und die Stadt war gerettet. Wir danken für den freundlichen Hinweis unserer Leserin!



Einsendeschluss:
21. Juni 2024

Berühmte
Komponisten

**Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

5. Rätselfrage

Der 1873 in der Oberpfalz geborene Komponist, Organist, Pianist und Dirigent wurde vor allem durch Kompositionen für die Orgel berühmt. Choralfantasien wie „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ oder „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ stammen von ihm. Der gesuchte Künstler wurde nur 43 Jahre alt.

O Max Reger

F Johann Sebastian Bach

E Günther Ramin

Frohe Botschaft

Hochfest der Auferstehung des Herrn – Ostersonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 10,34a.37–43

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen für alles, was er im Land der Juden und in Jerusalem getan hat.

Ihn haben sie an den Pfahl gehängt und getötet. Gott aber hat ihn am dritten Tag auferweckt und hat ihn erscheinen lassen, zwar nicht dem ganzen Volk, wohl aber den von Gott vorherbestimmten Zeugen: uns, die wir mit ihm nach seiner Auferstehung von den Toten gegessen und getrunken haben.

Und er hat uns geboten, dem Volk zu verkünden und zu bezeugen: Dieser ist der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Von ihm bezeugen alle Propheten, dass jeder, der an ihn glaubt, durch seinen Namen die Vergebung der Sünden empfängt.

Zweite Lesung

Kol 3,1–4

Schwestern und Brüder! Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Evangelium

Mk 16,1–7

Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Mádala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Sálome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging. Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegrollen? Doch als sie hinblickten, sahen sie, dass der Stein schon weggerollt war; er war sehr groß.

Sie gingen in das Grab hinein und sahen auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschrecken sie sehr.

Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wohin man ihn gelegt hat. Nun aber geht und sagt seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.

Die „Drei Marien“ mit ihren Salbgefäßen und dem Engel am leeren Grab, Flügel-paar des sogenannten Älteren Meisters der Aachener Schranktüren, um 1400.

Foto: Städel Museum, Frankfurt am Main



Gedanken zum Sonntag

Er ist dort, wo Hoffnung ist

Zum Evangelium – von Pfarrer Pater Steffen Brühl SAC



Es ist gar nicht so einfach, das Unglaubliche zu glauben. Das Oster-evangelium des Markus lässt nicht nur die drei Frauen, sondern auch die Hörer ratlos zurück.

Die Grundstimmung ist Trauer. Der, in den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten, Jesus, ist tot. Hingerichtet durch eine der schlimmsten Methoden, die man sich vorstellen kann. Die Kreuzigung war so schlimm, dass man sie römischen Bürgern nicht zumuten wollte.

Die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome, waren bei Jesu Kreuzigung dabei gewesen (Mk 15,40).

Sie haben seinen schrecklichen Tod mit ansehen müssen, haben mitgelitten. Jetzt wollen sie den Leichnam versorgen. Doch im Grab finden sie keinen Toten. Stattdessen einen jungen Mann, der ihnen das Unglaubliche sagt: „Er ist auferstanden“ (Vers 6). Und es verschlägt den drei Frauen die Sprache.

Der Vers 8, der in der Leseordnung nicht mehr vorgesehen ist, bildet den ursprünglichen Abschluss des Markusevangeliums. Dieser Vers endet mit dem Satz „Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich.“ Dieses Ende kam den nachfolgenden Generationen so hart, so trostlos, so abrupt vor, dass wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert die Verse 9 bis 20 angehängt wurden, in denen der Auferstandene

erscheint. Diese „nachgeschobene Tröstung“ hatte der Evangelist Markus selbst nicht vorgesehen.

Jerusalem: der falsche Ort

Auch wenn Markus sein Evangelium mit der Furcht der drei Frauen enden ließ, so ist es keine hoffnungslose Szene, die sich da vor uns ausbreitet. Wir müssen nur etwas genauer hinschauen. Dieser junge Mann, aus dem der Evangelist Lukas in seinem Evangelium „zwei Männer in leuchtenden Gewändern“ machen wird (Lk 24,4), erinnert die Frauen an das, was Jesus ihnen gesagt hatte: Sie werden ihn in Galiläa sehen.

Jerusalem ist der falsche Ort, um den Auferstandenen zu suchen. Das Markusevangelium entstand in ei-

ner Zeit, als Jerusalem in Ruinen lag. Der Tempel war zerstört, Hunderttausende waren von den Römern bei der Belagerung der Stadt getötet worden. Jerusalem stand für den Tod.

Nein, der Auferstandene ist in Galiläa zu finden. Dort, wo Markus alles anfangen ließ (Mk 1,14), dort ist er zu finden. Dort, wo Jesu Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind, dort wird der Auferstandene sein.

Der Auferstandene ist also dort zu finden, wo Leben ist, wo Glauben ist, wo Hoffnung ist. Ich denke, dass das bis heute gilt. Wir sollten den Auferstandenen nicht in den eingefallenen Ruinen suchen. Er ist dort, wo Menschen sich nach dem Evangelium ausrichten, wo sie versuchen, danach zu leben und sie die Hoffnung nicht aufgeben haben.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, Osteroktav

Ostersonntag – 31. März

Hochfest der Auferstehung des Herrn

Osternacht (weiß); 1. Les: Gen 1,1-2,2 (oder 1,1.26-31a), 2. Les: Gen 22,1-18 (oder 22,1-2.9a.10-13.15-18), 3. Les: Ex 14,15 – 15,1, 4. Les: Jes 54,5-14, 5. Les: Jes 55,1-11, 6. Les: Bar 3,9-15.32 – 4,4, 7. Les: Ez 36,16-17a.18-28, Epistel: Röm 6,3-11, APs: Ps 118,1-2.16-17.22-23, Ev: Mk 16,1-7; **Messe am Ostertag, Gl, Sequenz, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierlicher Schlusssegen und Entlassungsruf** (weiß); 1. Les: Apg 10,34a.37-43, APs: Ps 118,1-2.16-17.22-23, 2. Les: Kol 3,1-4 oder 1 Kor 5,6b-8, Sequenz GL 320, Ev: Joh 20,1-9 oder Joh 20,1-18 oder Mk 16,1-7; Abendmesse: wie am Tag oder Lk 24,13-35

Ostermontag – 1. April

Messe vom Ostermontag, Gl, (Cr), Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierl. Schlusssegen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg

2,14.22b-33, APs: Ps 89,2-3.4-5, 2. Les: 1 Kor 15,1-8.11, Ev: Lk 24,13-35

Dienstag – 2. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 2,14a.36-41, Ev: Mt 28,8-15

Mittwoch – 3. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,1-10, Ev: Joh 20,11-18

Donnerstag – 4. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 3,11-26, Ev: Lk 24,35-48

Freitag – 5. April

Messe vom Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie am Ostermontag (weiß); Les: Apg 4,1-12, Ev: Joh 21,1-14

Samstag – 6. April

M. v. Tag, Gl, Oster-Prf I etc. wie O. (w.); Les: Apg 4,13-21, Ev: Mk 16,9-15

Gebet der Woche

Danket dem HERRN, denn er ist gut,
denn seine Huld währt ewig!
So soll Israel sagen:
Denn seine Huld währt ewig.

Die Rechte des HERRN, sie erhöht,
die Rechte des HERRN, Taten der Macht vollbringt sie.
Ich werde nicht sterben, sondern leben,
um die Taten des HERRN zu verkünden.

Ein Stein, den die Bauleute verwarfen,
er ist zum Eckstein geworden.
Vom HERRN her ist dies gewirkt,
ein Wunder in unseren Augen.

Antwortpsalm 118 zum Ostersonntag

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB

Der Gottesdienst in der Osternacht ist für mich der absolute Höhepunkt des Kirchenjahres“, sagte mir ein Organist. „Das ganze Jahr fiebere ich dem Augenblick entgegen, wenn das Gloria angestimmt wird und ich endlich wieder in die Vollen gehen darf.“ Nach dem reduzierten Orgelspiel der Fastenzeit und dem völligen Verstummen ab dem Gloria des Gründonnerstags darf die Orgel wieder zur Ehre Gottes jublieren. Daher mache er sich im Vorfeld viele Gedanken, wie er sein Instrument zum Erklängen bringen wird. „SDG“ stehe auf einer der Tasten: soli Deo gloria – allein Gott zur Ehre soll die Königin der Instrumente jublieren. Die Osterzeit sei in besonderer Weise Orgel-Zeit, die das Gloria – das Lob Gottes – verkünde.

Daher freut es mich, dass ich am Weißen Sonntag eingeladen bin, in München St. Michael die neue Chororgel zu segnen. Ich musste schmunzeln, als mich Kirchenrektor Pater Martin Stark SJ bat, etwas über die Musik in einer Jesuitenkirche zu schreiben. Mit den Benediktinern werde viel eher die Kirchenmusik verbunden als mit seinem Orden. „Typisch Jesuit“, dachte ich mir, „einfach ein schlauer Junge (= SJ).“ Bekanntlich lautet das Motto der Jesuiten: „Omnia ad maiorem Dei gloriam – Alles zur höheren Ehre Gottes!“, und der Orden des heiligen Ignatius hat unter diesem Ansporn bis heute viel Großartiges bewirkt.

Dabei kommt mir unser verstorbener Professor für Sozialethik Wilhelm Korff in den Sinn, der in einer Vorlesung einmal diesbezüglich meinte: „Was kann der Mensch schon zur höheren Ehre Gottes tun? Lässt sich die Ehre Gottes wirklich steigern, oder ist das letztlich Aus-

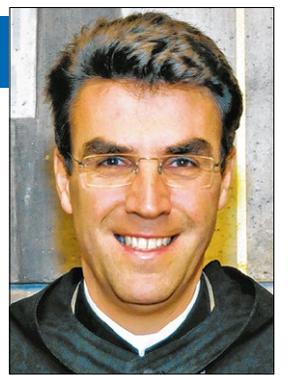
druck des menschlichen Hochmuts?“ Er fügte hinzu:

„Da gefällt mir das Motto der Benediktiner besser: Ut in omnibus glorificetur Deus – Damit Gott in allem verherrlicht wird!“

Dieses Zitat aus dem Ersten Petrusbrief stellt Benedikt an das Ende des Kapitels über Mönche als Handwerker (vgl. RB 57). Wir könnten das lateinische Wort „artifex“ auch mit „Künstler“ übersetzen. Der Mönchsvater warnt ausdrücklich davor, dass diese aufgrund ihres Könnens überheblich werden könnten. Daher empfiehlt er ihnen Demut, das heißt, sie sollen mit ihrer Kunst den anderen dienen und dadurch Gott verherrlichen.

Und was hat das nun mit St. Michael zu tun? Es ist bewundernswert und äußerst beeindruckend, mit welchem Engagement und auf welchem hohem Niveau hier die Kirchenmusik auf so vielfältige Weise gepflegt wird – zur Freude vieler Menschen und zum Lob Gottes. Was für eine Dienstbereitschaft, wie wir das Wort Demut auch übersetzen könnten. Auf diese dürfen nicht nur die Jesuiten stolz sein, ohne dabei überheblich zu werden. Auch die neue Chororgel wird dafür erklingen.

Ob sie allerdings der höheren (!) Ehre Gottes dienen wird, darauf wage ich im Blick auf die unbegreifliche Größe Gottes keine Antwort zu geben. Gemäß der Weisung Benedikts muss ich mich mit dem Wunsch begnügen, dass auch durch ihr Spiel ebenso wie durch unsere Osterfreude Gott verherrlicht werden möge.



Die Gotteslob-
Gewinner-
aus Ausgabe 9
stehen fest!
Siehe rechts ->

SIMONS ERSTE OSTERNACHT

„Bettgezeit!“, sagt Papa. „Morgen ist Ostern, da willst du doch sicher ausgeschlafen sein!“ **Aber Simon ist viel zu aufgeregt.** Er liebt Ostern. Es macht so viel Spaß, im Garten nach Eiern und Süßigkeiten zu suchen! Außerdem kommt immer die ganze Familie zu Besuch. Besonders freut er sich auf seine Cousins Raphael und Johannes. Beim gemeinsamen Osterbrunch gibt es dann lauter leckere Sachen. Manches davon wird sogar vorher in der Kirche gesegnet. Mama packt immer zwei Osterlämmer, einen Hefezopf, geräucherten Schinken, Brot und Eier in den Korb für die Kirche. Nach dem Essen machen sie dann alle zusammen einen Ausflug. Ostern ist wirklich schön!

„Ich freu mich so, ich kann gar nicht schlafen“, sagt Simon. „Heute bleibe ich bis Mitternacht auf. Oder sogar noch länger. Vielleicht bis drei – oder vier!“, verkündet er. Papa grinst. „Wenn du um vier Uhr noch wach bist, kannst du ja gleich in die Osternacht gehen“, sagt er. **„Osternacht? Was ist denn das?“**, will Simon wissen. Papa erzählt ihm von einem besonderen Gottesdienst, der noch vor Sonnenaufgang beginnt. Simon ist Feuer und Flamme. **„Da will ich hin!“**, ruft er. Papa ist eigentlich nicht so begeistert. Die Osternacht dauert nämlich ziemlich lange. Ob Simon das durchhält? „Bitte, Papa! Ich bin doch kein kleines Kind mehr!“ Simon lässt nicht locker. Also

verspricht Papa, ihn zu wecken und mit ihm in die Kirche zu gehen – wenn er jetzt schnell ins Bett geht.

Als sie um kurz vor fünf bei der Kirche ankommen, brennt davor ein großes Feuer. **Es knackt und knistert und die**

Funken leuchten hell in der Dunkelheit.

Der Pfarrer segnet das Feuer und zündet daran die große Osterkerze an. Damit zieht er dann in die stockdunkle Kirche ein. Auch alle Gottesdienstbesucher haben Kerzen. Angefangen bei der Osterkerze wird die Flamme weitergegeben, bis jede Kerze brennt. So wird es immer heller. **Dieser Gottesdienst ist wirklich ganz besonders – so feierlich!** Es gibt viel mehr Lesungen als sonst. Zwischendurch wird Simon ganz schön müde. Aber die Geschichte, wie die Israeliten mitten durch das Meer ziehen, findet er spannend. Beim Evangelium, genau in dem Moment, in dem die Frauen zum leeren Grab kommen, fallen Sonnenstrahlen durch das runde Fenster über dem Hochaltar. Alles ist plötzlich in goldenes Licht getaucht. Simon bekommt Gänsehaut. Er findet: **Das frühe Aufstehen hat sich gelohnt!**

Auf dem Heimweg summt er gut gelaunt die Melodie von „Jesus lebt“. Zuhause empfängt Mama die beiden Frühaufsteher mit einer Tasse heißer Schokolade. Sie schlägt vor, dass sich Simon nochmal hinlegt. Es ist noch viel Zeit, bis die Gäste kommen. Aber Simons Vorfreude ist größer als die Müdigkeit: **Ob im Garten wohl schon Eier versteckt sind?**



GEWINNSPIEL

Wie feierst du Ostern?

Ich heiße Ich bin Jahre alt

Was gehört für dich und deine Familie zu Ostern? Kreise ein:

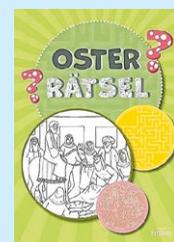
 Kirche	 Osterlamm	 Speisensegnung	 Eiersuche	 Spaziergang	 Eierfärben
 Familienausflug	 Osterhase	 Geschenke	 Urlaubsreise	 Osternest	

Macht ihr an Ostern noch etwas anderes?

.....

Was gefällt dir an Ostern besonders gut?

.....



Unter allen Einsendungen verlosen wir fünf spannende Mal- und Knobelhefte „Osterrätsel“ aus dem Francke Verlag. Darin gibt es Zahlenrätsel, Ausmalbilder, Buchstabencodes und vieles mehr. Und ganz nebenbei wird die biblische Geschichte rund um Ostern erzählt.

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Redaktion Kinderseite
Stichwort "Ostern"
Postfach 111920
86044 Augsburg

VOM WIENERWALD NACH SÜDTIROL

Die Spiritualität kehrt zurück

Zisterzienser aus Heiligenkreuz begründen mönchisches Leben im Kloster Säben neu

KLAUSEN – Gut drei Jahre liegt die Schließung der Benediktinerinnenabtei Säben zurück. Nun werden in der Klosteranlage auf dem erhabenen wirkenden Felsen hoch über Klausen im Südtiroler Eisacktal bald wieder Heilige Messen zelebriert und Pilger empfangen. Zisterzienserermönche aus dem Stift Heiligenkreuz bei Wien werden in Kloster Säben einziehen und wirken.

Säben ist einer der ältesten Orte der Glaubensverkündigung in Tirol und gilt als dessen Heiliger Berg. Bis ungefähr 960 war es Bischofssitz, dann Wohnsitz des Klausner Richters. Von 1685 bis 2021 war es ein Kloster der Benediktinerinnen – nun wird es zum Wirkungsort einer anderen monastischen Gemeinschaft. Die Führung des Zisterzienserstifts im niederösterreichischen Heiligenkreuz beschloss, dass einige Mitbrüder nach Säben ziehen.

Geistiges Zentrum

Nach sorgfältiger Überlegung haben die Mönche die Einladung des Südtiroler Bischofs Ivo Muser angenommen und übernehmen in Kürze die Pilgerseelsorge auf dem Klosterberg. Das Ziel ist klar: Man möchte dem Heiligen Berg Tirols keineswegs nur wieder Leben einhauchen, sondern auch dafür Sorge tragen, dass er sich abermals zu einem geistigen Zentrum für die Menschen und das Land entwickeln kann.

„Die Mönche aus Heiligenkreuz sind eine Garantie dafür, dass Kloster Säben wieder zu einem geistlichen Ort mit seelsorglicher Ausstrahlung wird“, sagt der Oberhirte der Diözese Bozen-Brixen. „Ich freue mich darüber und danke der Gemeinschaft, dass sie diesen Schritt wagt. Möge es

ein guter Beginn sein für den Heiligen Berg. Ich bin sicher, dass diese Nachricht von vielen Menschen mit Freude aufgenommen wird.“

Musers Bistum umfasst die autonome Provinz Bozen und damit den deutschsprachigen Norden Südtirols. Nach der Schließung des Benediktinerinnenklosters vor drei Jahren hatte der Bischof betont, dass Säben auf keinen Fall kommerziellen Zwecken dienen, sondern weiterhin ein geistlicher Ort des Gebets und der Stille bleiben soll.

Ort der Kraft und Ruhe

„Säben ist ein Ort der Kraft und Ruhe“, bestätigt Klausens Bürgermeister Peter Gasser im Gespräch mit unserer Zeitung. Dass „im Kloster nun wieder Leben einziehen wird und die Zisterzienser die Zukunft Säbens sichern“, freue ihn sehr, sagt er. In Zusammenarbeit mit dem Bischof und dem Land verfolge die Gemeinde das Ziel, Säben „sanft zu erschließen“ und damit zu verhindern, dass Massen auf den Heiligen Berg Tirols strömen.

Hoch über der Eisack sollen wieder Pilger empfangen und seelsorglich betreut werden. Eine Absichtserklärung sieht nach den Worten des Bürgermeisters den Bau eines neuen Aufzugs vor, museale Einrichtungen sowie ein kleines Klostercafé in den alten Stallungen. Damit erleichtere man künftig auch älteren Pilgern den Aufstieg und gebe Säben „seine verdiente Wertschätzung“.

Um dieses Ziel zu erreichen, nahm Bischof Muser Kontakt zum Stift Heiligenkreuz auf, das zu den wenigen Klöstern in Europa gehört, die keinen Nachwuchsmangel haben. In der jüngeren Vergangenheit konnten die Zisterzienser vom Wienerwald sogar neue Niederlassungen



Drei Mönche aus Heiligenkreuz wohnten bis Ende 2023 auf Säben.



▲ Ivo Muser (links), Bischof von Bozen-Brixen, beim Besuch in Säben mit Alt-Äbtissin Ancilla Hohenegger und dem Abt von Stift Heiligenkreuz, Maximilian Heim.

in Deutschland eröffnen, etwa in Neuzelle in Brandenburg.

Musers Einladung stieß auf Interesse. Voriges Jahr lebten bereits drei Mönche in den alten Klostermauern, in denen nahezu viereinhalb Jahrhunderte lang bis zu 70 Nonnen beteten und wirkten, zur Probe. Ein genauer Zeitplan für den

endgültigen Einzug, die ersten Gebete und Feiern der Heiligen Messe steht noch nicht fest. Die Einzelheiten müssten noch festgelegt werden, sagt Diözesanökonom Franz Kripp, der die Klosteranlage leitet.

Andreas Raffener

Information

Näheres über den Neubeginn in Säben finden Sie unter klostersaeben.it.



▲ Kloster Säben liegt erhaben auf einem mächtigen Felsen hoch über dem Eisack-Tal in Südtirol. Bis 2021 lebten hier Benediktinerinnen.



▲ Sie vermittelt Freude: eine deutsche Praktikantin mit einer Bewohnerin des „Beit Emmaus“ (Haus Emmaus). Leiterin des christlichen Alten- und Pflegeheims in der Nähe von Ramallah im palästinensischen Westjordanland ist die österreichische Salvatorianerin Hildegard Enzenhofer (im Bild rechts stehend). Fotos: KNA

DURCH CHECKPOINTS UND TUNNEL

Auf Umwegen nach Emmaus

Seit 50 Jahren pflegen Ordensfrauen in El Qubeibeh alte Palästinenserinnen

JERUSALEM (KNA) – Emmaus ist vielen Christen vom Evangelium des Ostermontags bekannt. Wo sich der biblische Ort befand, ist allerdings nicht eindeutig. Gleich drei Orte im Heiligen Land streiten um den Titel des „wahren Emmaus“. El Qubeibeh, ein Dorf bei Ramallah im Westjordanland, ist einer davon. Hier leiten katholische Ordensfrauen ein Altenheim für bedürftige Palästinenserinnen.

Der Weg von Jerusalem nach Emmaus im Westjordanland führt heute durch Checkpoints und Tunnel, vorbei an Mauern und israelischen Siedlungen, mit vielen Umwegen.

Statt der 60 Stadien – etwa elf Kilometer – der biblischen Jünger am Ostermorgen sind es heute gefühlt doppelt so viele: mit tiefen Schlaglöchern und unkalkulierbarem Zeitaufwand für die Kontrolle an der Grenzmauer.

Quirliges Dorf

Qubeibeh bei Ramallah ist eine von drei Möglichkeiten zur Lokalisierung des biblischen Ortes Emmaus (siehe „Hintergrund“). Inmitten des quirligen 4000-Einwohner-Dorfs liegt in einer parkähnlichen grünen Oase das „Haus Emmaus“, ein Alten- und Pflegeheim für bedürftige palästinensische Frauen, das seit 50

Jahren vom Orden der Salvatorianerinnen geleitet wird.

Schon 1902 hatte der Deutsche Verein vom Heiligen Lande hier ein Grundstück erworben, es als Gäste- und Erholungsheim und schließlich als Hotel genutzt, bis es nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 lange leer stand. 1973 kamen die Ordensfrauen und widmeten sich einer Bevölkerungsgruppe, die in der orientalischen Welt durch fast alle sozialen Raster fällt: alten und behinderten Frauen, die einen ungenügenden oder gar keinen familiären Rückhalt haben.

Die Anfänge waren mühsam, Lebens- und Pflegebedingungen äußerst bescheiden, berichtet Schwes-

ter Hildegard Enzenhofer, die seit 2001 das Haus leitet. Schritt für Schritt wurde ausgebaut, verbessert. Und heute leistet das Haus eine professionelle und fürsorgliche Arbeit, die deutlich über dem regionalen Standard liegt.

Derzeit leben im Haus Emmaus 40 Frauen, die meisten sind sehr alt. Zehn sind behindert. Anfangs waren es nur Christinnen, heute machen Musliminnen etwa zwei Drittel aus. Mussten zu Beginn die Ordensschwestern allein mit Freiwilligen insbesondere aus Deutschland die Arbeit leisten, so gibt es heute auch 30 Mitarbeiter aus der Region.

Es war ein hartes Stück Arbeit, Frauen aus dem Dorf für eine Arbeit





▲ Schwester Myriam Stalder führt eine alte Palästinenserin durch das Haus.

zu gewinnen, erinnert sich Schwester Hildegard. Erst nach intensiven Gesprächen mit den Ehemännern konnten ab 2002 nach und nach weibliche Arbeitskräfte gewonnen werden. Damit habe man auch eine Bewusstseinsänderung für das Dorf bewirkt.

Vernetzt und akzeptiert

Überhaupt ist der Kontakt mit dem Dorf gut, berichtet die aus Oberösterreich stammende Schwester. Sie sei gut vernetzt und breit akzeptiert. Die Dorfbevölkerung betrachte das hier „als ihr Haus“. „Bei einem Brand in unserem Park kamen die Männer wie selbstverständlich und haben geholfen, oder als vor wenigen Jahren bei einem heftigen Schneefall viele Bäume umknickten.“

Seit 2007 ist im Haus Emmaus in Verbindung mit der Universität Bethlehem eine Krankenpflegefakultät eingerichtet. 160 Krankenpflegerinnen und zunehmend

auch Männer durchlaufen hier ein vierjähriges Ausbildungsprogramm – auf hohem professionellen Niveau mit guten Berufschancen. Die Absolventen werden mit Handkuss von Krankenhäusern und Pflegeheimen übernommen, arbeiten heute als OP-Schwester und als Stationsleiterin.

Erschwert hat sich mit der politischen Entwicklung in der Region auch die Lage des Heims. Konnte man anfangs zum Mitarbeiterausflug nach Nazareth fahren, so beschränkt sich der Radius jetzt auf das Westjordanland und dort immer mehr auf die nähere Umgebung. Die meisten Heimbewohner kommen aus dem nahen Ramallah oder christlichen Dörfern in der Umgebung.

„Ein Mehr an Leben“

Zum Credo ihres Dienstes gehöre die „Wertschätzung des Menschen“, auch um der Gesellschaft ein positives Beispiel zu geben, sagt die Leiterin. Ziel des Hauses sei es, „ein Mehr an Leben zu ermöglichen“. Das gilt für die Ausbildung, für die Arbeit der Frauen, für die Beschäftigung von Männern, die hier als Köche oder als Gärtner im großen Park tätig sind. „Es ist ein christliches Zeugnis in einer mehrheitlich muslimischen Welt, in der wir unser Ordenscharisma leben. Und ich hoffe und wünsche mir, dass es weitergeht“, sagt Hildegard Enzenhofer.

Auch der Träger von Haus Emmaus, der Deutsche Verein vom Heiligen Lande, ist zum Jubiläum stolz auf sein Projekt. „Qubeibeh ist das karitative Herz des Vereins“, sagt Generalsekretär Matthias Vogt. Der Verein sei vor allem stolz darauf, dass dort zwei Ordensgemeinschaften – Salvatorianerinnen und Missions-Franziskanerinnen – „gemeinsamen dienen, arbeiten und für bedürftige palästinensische Frauen da sind“.

Johannes Schidelko



Ein Panoramablick auf El Qubeibeh im Westjordanland und die umliegenden Ortschaften.

Hintergrund



▲ Ein Pilger ist auf dem „Emmaus Trail“ zwischen Abu Gosch und Latrun in Israel unterwegs. Abu Gosch ist eine der möglichen Lokalisierungen des biblischen Emmaus. Foto: KNA

Wo liegt das „wahre Emmaus“? Drei Orte beanspruchen für sich, jenes Emmaus zu sein, von dem der Evangelist Lukas im 24. Kapitel seines Evangeliums berichtet. Lukas nennt den Ort ein „Dorf“ und erzählt, dass es „sechzig Stadien von Jerusalem entfernt ist“ (Lk 24,13). Rechnet man das antike „Stadion“ in heutige Messeinheiten um, beträgt die Strecke ungefähr 11,5 Kilometer.

Damit ist klar, dass Emmaus im näheren Umkreis von Jerusalem gelegen haben muss. Vielleicht war es zur damaligen Zeit einer der vielen Vororte von Jerusalem. Heute jedenfalls ist die Identifikation des historischen Ortes nicht mehr eindeutig möglich, da es im Umkreis von rund zwölf Kilometern um die heilige Stadt einige Siedlungen gibt, die infrage kommen würden.

Da ist zunächst das Dorf Abu Gosch, das an der israelischen Nationalstraße 1 in Richtung Tel Aviv liegt. Der Ort hat eine jüdische Tradition: Hier soll sich das biblische Kirjat-Jearim befunden haben. Es handelt sich also um jenen Ort, an dem gemäß der Erzählung des ersten Samuelbuchs die Bundeslade für einige Zeit untergebracht war (1 Sam 7,1).

Für die christlichen Kreuzfahrer des Mittelalters war Abu Gosch das biblische Emmaus: Hier ließen sie eine große Kirche bauen, die an die Begebenheit aus dem Lukasevangelium erinnern soll. Obwohl auch die Entfernung nach Jerusalem stimmt, hat die Sache einen Haken: In der Antike trug das Dorf nicht den Namen Emmaus, weshalb eine Identifikation mit dem Ort des Lukasevangeliums recht unwahrscheinlich ist.

Der zweite denkbare Ort ist El Qubeibeh im Westjordanland nahe Ramallah. Auch El Qubeibeh liegt ungefähr elf Kilometer von Jerusalem entfernt,

und auch hier errichteten die Kreuzfahrer eine Kirche. Allerdings waren es erst die Franziskaner, die El Qubeibeh im 13. Jahrhundert mit Emmaus gleichsetzten. Immer wieder kamen deshalb Pilger in das Dorf, um hier auf den Spuren des Neuen Testaments zu wandeln.

Entfernung stimmt nicht

Eine dritte Möglichkeit ist Emmaus-Nikopolis westlich von Jerusalem. Dass der Ort zu biblischer Zeit Emmaus hieß, ist belegt. Allerdings stimmt die Entfernung nicht: Laut zweier Landkarten aus römischer Zeit lag Nikopolis nämlich rund 30 Kilometer von Jerusalem entfernt. Schon Eusebius von Cäsarea (260/64 bis 339/340) erkannte in Nikopolis jenes Emmaus, aus dem Kleopas stammte, der dem auferstandenen Jesus am Ostermorgen begegnete.

Bereits in byzantinischer Zeit gab es an diesem Ort eine bedeutende Kirche, die später von den Kreuzfahrern wieder aufgebaut wurde. Trotz der nicht stimmigen Entfernungsangabe scheint Nikopolis wohl das Emmaus des Neuen Testaments zu sein. Begründen lässt sich dies damit, dass in älteren Manuskripten des Lukasevangeliums von 160 statt 60 Stadien die Rede ist. Das würde den rund 30 Kilometern ziemlich genau entsprechen.

Die Theologen der Frühen Kirche haben Nikopolis als das Emmaus des Neuen Testaments angesehen. Umfangreiche Ausgrabungen, an denen unser Heiligland-Korrespondent Karl-Heinz Fleckenstein beteiligt war, legten eine antike jüdisch-römische Siedlung frei. Durch die Jahrhunderte hat sich der Ort seinen alten Namen bewahrt: Noch heute heißt er „Amwas“.

Fabian Brand/KNA/red

BISCHÖFE GEGEN RECHTS

„Warum mischt sich Kirche ein?“

Wie katholische Pfarreien mit AfD-Mitgliedern in den eigenen Reihen umgehen

SAARBRÜCKEN/LEIPZIG – Die katholischen Bischöfe haben der AfD eine klare Absage erteilt. Aber was heißt das für Umgang und Miteinander an der Basis? Was, wenn sich AfD-Mitglieder in der Pfarrei engagieren? Ein Blick nach West und Ost.

Eine Pfarrei in Neunkirchen/Saar will den saarländischen AfD-Landtagsabgeordneten Christoph Schaufert aus ihren Gremien ausschließen und hat dafür Anfang März beim Bistum Trier einen Antrag auf Ausschluss vom Kirchenamt gestellt. Hintergrund ist die im Februar verabschiedete Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz „Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar“.

Schaufert sitzt nicht nur für die AfD im Landtag – er ist auch Mitglied im Verwaltungsrat der Pfarrgemeinde Sankt Marien in Neunkirchen. Derzeit prüft das Bistum den Antrag der Gemeinde. Schaufert könnte zum Präzedenzfall werden. Die praktische Umsetzung der Erklärung der Bischöfe beschäftigt alle Bistümer – und ihre Juristen. Für einen Ausschluss braucht es eine saubere Rechtsgrundlage. Man könne dazu noch keine konkreten Inhalte mitteilen, teilte die Pressestelle der Bischofskonferenz mit.

Klar ist: Eine bloße Mitgliedschaft in der AfD genügt nicht für einen Ausschluss aus kirchlichen Ämtern oder Räten. Das haben die Bischöfe prüfen lassen. In einigen wenigen Bistümern wie Berlin und Würzburg gibt es bereits Unvereinbarkeitsklauseln für pfarrliche Gremien. Sie heben jedoch nicht auf einzelne Parteien ab, sondern auf extremistische öffentliche Äußerungen.

Selbst wenn der Schaufert-Ausschluss Erfolg hätte, will man in Neunkirchen aber die Türen nicht komplett zumachen. „Selbstverständlich stellen wir uns auch zukünftig der Diskussion mit Mitgliedern und Sympathisanten aller politischen Parteien, auch der Christen in und nahe der AfD“, versichert die Pfarrgemeinde in ihrem Antrag an das Bistum.

Das empfiehlt auch Kulturwissenschaftlerin Celine Koch, die 2022 untersucht hat, warum Christen die AfD wählen oder nicht wählen. „Es ist wichtig, dass eine Institution wie die Kirche ihren Standpunkt



Ein Informationsstand der Alternative für Deutschland. Heute ist die Partei vor allem im Osten Deutschlands erfolgreich. Auch Christen sind hier von ihrem Programm angetan.

gegenüber Rechtsextremismus und der AfD unmissverständlich klar macht“, betont Koch. Die Kirche sollte sich zugleich aber von den Menschen, die die AfD wählen, nicht grundsätzlich abwenden.

Stattdessen sollte sie versuchen, „die Ängste dieser Menschen wahrzunehmen und zu adressieren“, erläutert Koch. Viele AfD-Wähler hätten kein geschlossenes rechtsextremistisches Weltbild, sondern seien ängstlich oder verunsichert und zuweilen auch orientierungslos: „Das ist keine Rechtfertigung für ihre Ansichten, aber möglicherweise der Türöffner für einen Dialog.“

Versprechen, das zieht

Ein Pfarrer aus Sachsen, der anonym bleiben möchte, berichtet: „Die AfD verspricht den Menschen hier eine heile Welt – und das zieht.“ Die Erklärung der Bischöfe hat er in der Messe zum Thema gemacht. Es gab positive wie negative Reaktionen. Ein älterer Mann kritisierte ihn lautstark. Die AfD wolle als einzige die Menschen schützen und tue so viel für die Familie. Das Wahlprogramm der Partei hat der Mann nach eigener Aussage nicht gelesen.

Der Pfarrer sagt, dass viele Katholiken in seiner Region zwischen Kirche und Politik trennen: „Kir-

che ist für sie Heimat und ein Ort zum Wohlfühlen. Die Politik soll da nicht reingetragen werden. Die Leute wissen, dass ich die AfD ablehne, also sprechen sie das Thema mir gegenüber erst gar nicht an.“ In einem der Pfarrgremien fragte der Pfarrer, ob von den Mitgliedern jemand in der AfD sei – und erntete Schweigen. „Wir dürfen niemanden ausgrenzen“, sagte einer. „Dann haben wir niemanden mehr, der sich aufstellen lässt.“

Ortswechsel. Gut 70 Menschen sind in Zwönitz zusammengekommen, um bei einem von der Kirche organisierten Kneipenabend mit Bischof Heinrich Timmerevers über „Christliche Werte und unsere Gesellschaft“ zu diskutieren. Das Bergbaustädtchen im Erzgebirge gilt als Hochburg der ultrarechten „Freien Sachsen“. Auch „Reichsbürger“, die die Bundesrepublik als Staat ablehnen, sollen aktiv sein. Die AfD sieht man hier als das kleinere Problem.

In den Brauerei-Saal der Kleinstadt sind an diesem Abend vor allem Christen gekommen. Man kennt sich. Die eindeutige Absage der Bischöfe an die AfD ist zentrales Thema. „Natürlich sehen wir in unseren Kreisen Menschen, die mit der AfD sympathisieren“, sagt Bischof Timmerevers. Er bekomme aber auch das Signal: „Endlich sagt

unser Bischof was dazu, das gibt uns Rückenwind, uns da auch klar zu positionieren.“

Auf Zettel können die Anwesenden Fragen schreiben. „Warum mischt sich die Kirche in die Politik ein?“, steht auf einem. Und: „Weitere Kirchenaustritte werden folgen.“ Der Bischof erklärt, dass Grenzen gezogen werden müssten, etwa bei einem ausgrenzenden völkischen Nationalismus. Was mit Paragraph 218 sei, fragt ein weiterer Zettel: Die AfD sei doch klarer als andere gegen Abtreibung. Timmerevers meint dazu, man müsse manchmal Kompromisse machen. Die aktuelle Regelung sei solch ein tragfähiger Kompromiss.

Dann kommt die Sprache auf Ausländer. „Das Christentum ist eine Migrationsgemeinschaft“, sagt der Bischof. Eine ältere Frau kontert: „Das, wovor die Menschen hier Angst haben, ist, dass Menschen aus anderen Kulturkreisen und mit einer anderen Religion kommen. Stimmen sie mir zu, dass deren Integration schwieriger ist?“ Die Herausforderung sei größer, räumt Timmerevers ein. Deutschland könne aber nicht „die Schotten dicht“ machen, sagt der Bischof. Und: „Natürlich muss Migration auch ein Regelwerk haben.“

Karin Wollschläger
und Matthias J. Berntsen (KNA)

VOR FÜNF JAHREN GESTORBEN

Stiller Zeuge der Zerstörung

Der sorbische Maler Jan Buck bildete ab, wie der Tagebau die Lausitz veränderte

COTTBUS – „Er gehört zu den bedeutendsten bildenden Künstlern der Sorben“, sagt Kulturwissenschaftlerin Christina Kliem über einen Maler, der einem breiten Publikum bislang kaum bekannt ist: Jan Buck. Er habe sich freigemacht von folkloristischer Bildauffassung. Sensibel thematisierte der Katholik die Zerstörung seiner heimatlichen Kulturlandschaft. Am 1. April 2019, vor fünf Jahren, starb Jan Buck.

Zur Welt kam der Maler am 2. August 1922 in Nebelschütz, einem 300-Seelen-Dorf in der sächsischen Oberlausitz. „In ganz einfache Verhältnisse hineingeboren, hat man sein Talent zwar früh erkannt – aber es war kein Geld da. Und so lernte Buck Dekorationsmaler“, erzählt Sorabistin Kliem, die in Cottbus als Kuratorin im Wendischen Museum tätig ist und Bucks Werk gut kennt. Sein Dienst in der Wehrmacht „war für Buck eine sehr schwierige und grausame Erfahrung“.

Nach dem Krieg begann Buck ein Kunststudium in Breslau. Anfang der 1950er Jahre wurde er nach Dresden zurückbeordert. Es war keine einfache Epoche: „Die Zeit des sozialistischen Realismus an den Kunsthochschulen engte die Künstler in ihrer Kunstauffassung massiv ein“, sagt Sorabistin Kliem.

„Rückblickend war das die künstlerisch schwierigste Zeit für ihn“.

„Ein sehr stiller Mensch“

Bucks Vorbilder waren die französischen Impressionisten, besonders Paul Cézanne und Paul Gauguin. „Er hat sich mit seiner Kunst durchsetzen können, einen eigenen Malstil gefunden und sich stetig weiterentwickelt“, analysiert Kliem, die den Künstler persönlich kannte. „Jan Buck war ein sehr stiller, ein sehr wissender, ein sehr interessierter Mensch. Wir haben seinen 95. Geburtstag gemeinsam feiern können – bei guter Gesundheit und bei gutem Geist.“

Für Kliem, die im vergangenen Jahr die Buck-Ausstellung „Alles ist Landschaft“ kuratierte und auch am



▲ Sorabistin Christina Kliem vor mehreren Gemälden von Jan Buck. In der Mitte oben: die „Osternacht in der Lausitz“.



▲ Sorbische Tracht im Gemälde „Magischer Kreis“. Fotos/Repro: Thiede

Ausstellungskatalog mitwirkte, ist der sorbische Maler über die Oberlausitz hinaus von Bedeutung. „Jan Buck hat durch die Veränderung der Landschaft, durch den Braunkohletagebau, ein wichtiges Thema für sich entdeckt und mit seiner Kunst die sorbisch-wendische Kunst für die Moderne geöffnet.“ Bucks Stil wurde in den Jahrzehnten seines Wirkens immer ausgeprägter.

Sein christlicher Glaube, sagt die Sorabistin, sei für Buck selbstverständlich gewesen. „Er wohnte gleich neben der Kirche, und die Gemälde im Gotteshaus haben ihn von Kind an fasziniert.“ Er sei katholisch geprägt, aber kein Mensch gewesen, der seine christlichen

stellen. Es ist ja gar nicht alles zu erkennen“, schildert Kliem die Kritik. „Aber für Buck war nicht das Detail der Trachten entscheidend. Für ihn war die Bewegung – der Zug der Prozession mit der Fahne und dem Osterlamm davor in der noch finsternen Osternacht – von Interesse.“

Zerstörte Volkskultur

Schon früh widmete sich Buck der Zerstörung der gewachsenen Lausitzer Kulturlandschaft. Seine Landschaftsbilder zeigen Dörfer, die dem Tagebau weichen mussten. „Die Veränderung besonders in der Niederlausitz durch den Braunkohletagebau, durch das Aufreißen der Landschaft, durch das Wegreißen der Dörfer, durch das Zerstören von

Volkskultur bewegte ihn sehr“, erläutert Kliem.

Die Menschen in den Dörfern baten den Künstler, ihre Häuser in seinen Bildern festzuhalten – als Erinnerung an das für immer Verlorene. Weißagk ist so ein Dorf, „ein Ort mit vielen

Obstplantagen. Die Menschen lebten davon. Es war traurig, dass ihr Lebenswerk vernichtet wurde, welches man über Generationen vererbt hatte. Oder Groß Lieskow mit seiner wunderbaren Kirche für die umliegenden Dörfer“, erzählt die Kulturwissenschaftlerin. „Jan Buck hat die Bedrohungen des Lebens durch die Hand des Menschen in seinen Bildern verewigt.“

Die symbolischen Botschaften in Bucks Bildern sind beim flüchtigen Schauen oft nicht zu enträtseln, betont Kliem und zeigt ein Bild. „Der Blick schweift über die Landschaft, die eine Öde ist, weil sie schon dem Tagebau weichen musste. Links erkennt man das entstehende Kraftwerk Jänschwalde.“ In der Bildmitte ist eine dunkle Wolke zu sehen: „Ein Symbol des Himmels für die Veränderung durch die Braunkohleindustrie.“

Rocco Thiede

Information

Zur Schau „Alles ist Landschaft“ ist im Sandstein Verlag Dresden ein Ausstellungskatalog erschienen (ISBN: 978-3-95498-711-5). Er kostet 38 Euro.



▲ Dunkle Wolke über Klein Lieskow: Dörfer, Wälder und Felder mussten dem Tagebau weichen. Links ist das neue Kohlekraftwerk Jänschwalde zu sehen.

Überzeugungen demonstrativ nach außen kehrte, sagt Kliem. „Buck lebte seine inneren religiösen Überzeugungen. Das sieht man auch in seinen Bildern.“

Sorbische Festtagstracht

Ein Beispiel: Jan Bucks Gemälde von seiner Mutter. Sie trägt die katholische obersorbische Tracht, erläutert Kliem. „Damit ist die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben ausgedrückt.“ Ein weiteres Gemälde, in dem Bucks Glaube eine Rolle spielt, ist das Porträt einer sorbischen „Druschka“, einer Brautjungfer. Am Fronleichnamstag begehen die Mädchen mit ihrer sorbischen Festtagstracht dieses katholische Hochfest.

„Osternacht in der Lausitz“ heißt ein weiteres Bild. Es sorgte schon vor Jahrzehnten für Diskussionen. „Wie kann der Maler das so dar-

KLUGE REIME, PFIFFIGE ZEICHNUNGEN

Fabelhafte Langohren

Vor 100 Jahren erschien der Kinderbuchklassiker „Die Häschenschule“

Ein vom Krieg gezeichneter Lehrer, für den mit seinem kleinen Sohn die eigene Kindheit wieder lebendig wird. Und ein Illustrator auf der Suche nach einer neuen Herausforderung. Beide sind sich nie begegnet und schaffen doch gemeinsam ein großes Werk für die Kleinen: Vor 100 Jahren erschien der Kinderbuchklassiker „Die Häschenschule“, der über Generationen für einprägsame Ostermotive sorgte.

Vielleicht waren es die glücklichsten Tage des Dichters überhaupt. In lebendigen Worten schildert Albert Sixtus in seinen Memoiren, wie sein damals fünfjähriger Sohn Wolfgang Tante Martl, Mutter und Vater in „die wunderbarsten, aufregendsten Hasenspiele“ verwickelte. „Meine Frau war die Hasenmutter, Wolfgang das Hasenkind, Martl der Hasenlehrer und ich der böse, böse Rotfuchs, der fürchterlich bellen und fauchen konnte. Herrliche Hasengeschichten sind damals erdacht und mimisch dargestellt worden.“

Das war im Jahr 1921. Seine Schilderungen lassen nicht ahnen, wie gezeichnet der Lehrer aus dem sächsischen Kirchberg nahe Zwickau da bereits vom Leben war. Drei Jahre zuvor war er im Alter von

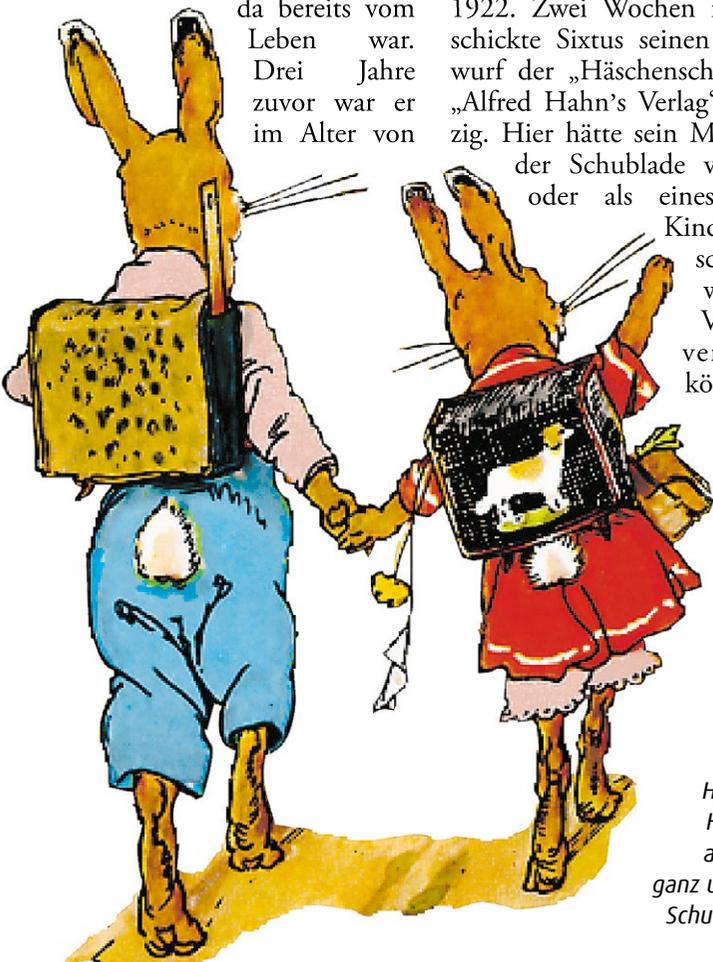
26 Jahren – durch Granatsplitter lebensgefährlich verletzt – aus dem Ersten Weltkrieg heimgekehrt. Richtig gesund sollte Albert Sixtus nie wieder werden: „Viele meiner Verse und Geschichten sind bei hohem Fieber entstanden.“

Die Verse zur „Häschenschule“ klingen in den „Hasenspielen“ der kleinen Familie bereits an, die Sixtus nach seiner Rückkehr von der Front in Frankreich in den Mittelpunkt seines Lebens stellte. Doch erst ein Jahr später, so notiert es der Kinder- und Jugendbuchautor in seinen Erinnerungen, schrieb er zu später Abendstunde die ersten Verse der „Häschenschule“ nieder. Es waren Sixtus' allererste Verse für Kinder.

„Ich hatte, als das Gedicht um Mitternacht fertig vor mir lag, das Gefühl, das man als Verfasser leider nur so selten hat: Diesmal ist dir wirklich etwas gelungen!“ Doch wie erfolgreich sein „lustiges Bilderbuch“ rund um die Erlebnisse von Hasenhans und Hasengretchen in der Schulbank sein würde, konnte er da nicht ahnen: Allein bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs belief sich die Auflage auf fast 400 000 Exemplare.

Doch zurück in jenes Frühjahr 1922. Zwei Wochen nach Ostern schickte Sixtus seinen ersten Entwurf der „Häschenschule“ an den „Alfred Hahn's Verlag“ nach Leipzig. Hier hätte sein Manuskript in der Schublade verschwinden oder als eines unzähliger

Kinderbücher erscheinen und wieder in der Versenkung verschwinden können.

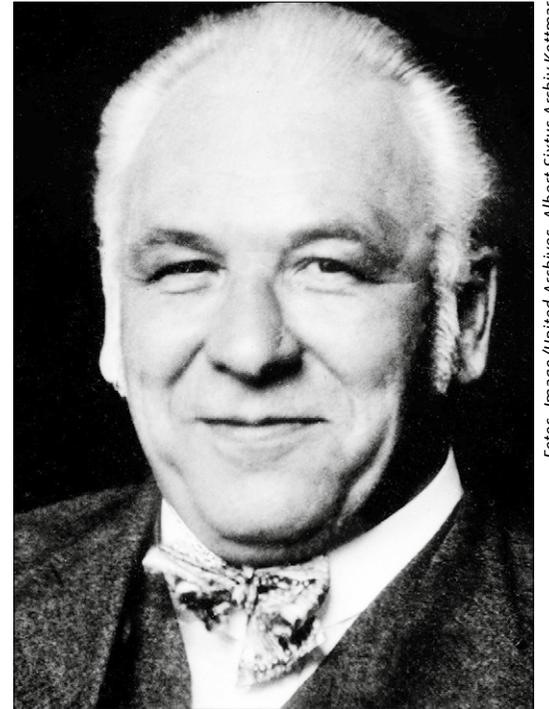


◀ Hasenhans und Hasengretchen auf ihrem nicht ganz ungefährlichen Schulweg: Der Rotfuchs lauert.



▲ Albert Sixtus (1892 bis 1960, Foto von 1927) schrieb Bilderbücher, Märchen, Abenteuerromane und Gedichte.

▶ Der 1877 geborene Fritz Koch-Gotha (1877 bis 1956) wurde durch seine humoristischen Zeichnungen in illustrierten Blättern bekannt.



Fotos: Imago/United Archives, Albert-Sixtus-Archiv Kotmar

Was der „Häschenschule“ am Ende zu ihrem beeindruckenden Erfolg verhalf, waren nicht nur Sixtus' Reime, sondern auch die Zeichnungen, für die der Verlag den schon damals renommierten Illustrator Fritz Koch-Gotha gewinnen konnte. Im Jahr 1923 schuf dieser die humorvollen Bilder zu den Versen und 1924, also vor 100 Jahren, konnte die erste Auflage der „Häschenschule“ erscheinen.

Ungewöhnlicher Stil

Auch für Koch-Gotha war die Arbeit an einem Kinderbuch ein neues Feld, und seinen Zeichnungen ist gleich anzusehen, dass der in Berlin lebende Künstler, der an den Kunstakademien in Leipzig und Karlsruhe studiert hatte, sein Auskommen zuvor auch als Pressezeichner und Karikaturist gefunden hatte. Sein für ein Kinderbuch durchaus ungewöhnlicher Stil dürfte eine der Erklärungen dafür liefern, warum sich die „Häschenschule“ auch beim erwachsenen Publikum bis heute großer Beliebtheit erfreut.

Vor allem der Figur des Lehrers verlieh Koch-Gotha stark parodistische Züge: sein schlampig aus der Hose hängendes Schnupftuch und sein auf der ersten Bank abgelegter Schmerbauch machen ihn zu einer verschroben-drolligen Gestalt, die in herrlichem Kontrast zu seiner pädagogischen Autorität steht. Sind Blick

und Gestik auch streng und zieht er sogar mal die Hasenohren lang, so wirkt dieser alte Lehrer umso sanftmütiger, wenn er die Violine spielt oder seinen Zöglingen die Gartenarbeit lehrt. Wer kennt nicht diesen Paukertyp, nach außen streng und doch mit einem großen Herzen?

Kindern dagegen eröffnen die Bilder ein die Fantasie beflügelndes Hasenland. Sie lieben die vermenschlichten Langohren, das Klassenzimmer im Grünen, die Reime und natürlich das Motiv des Osterhasen.

Trotz oder vielleicht gerade wegen ihres großen Erfolgs erfuhr „Die Häschenschule“ bis heute immer wieder auch vernichtende Kritik. Ein geschmackloser Antropomorphismus, also das Übertragen menschlicher Eigenschaften auf Tiere, wurde ihr attestiert, die Verbreitung überholter Rollenklischees beanstandet, die reaktionäre Pädagogik gescholten, der Rückzug in die Nostalgie belächelt.

Sicherlich ist „Die Häschenschule“ als Bilderbuch der Weimarer Republik ein Kind ihrer Zeit. Nachdem die Originalzeichnungen und Druckplatten während des Zweiten Weltkriegs zerstört wurden, zeichnete Fritz Koch-Gotha nach Kriegsende selbst neue Bilder und verzichtete dabei etwa auf den Rohrstock des Lehrers.

Doch ein Großteil der Kritik schießt doch weit über das Ziel hi-

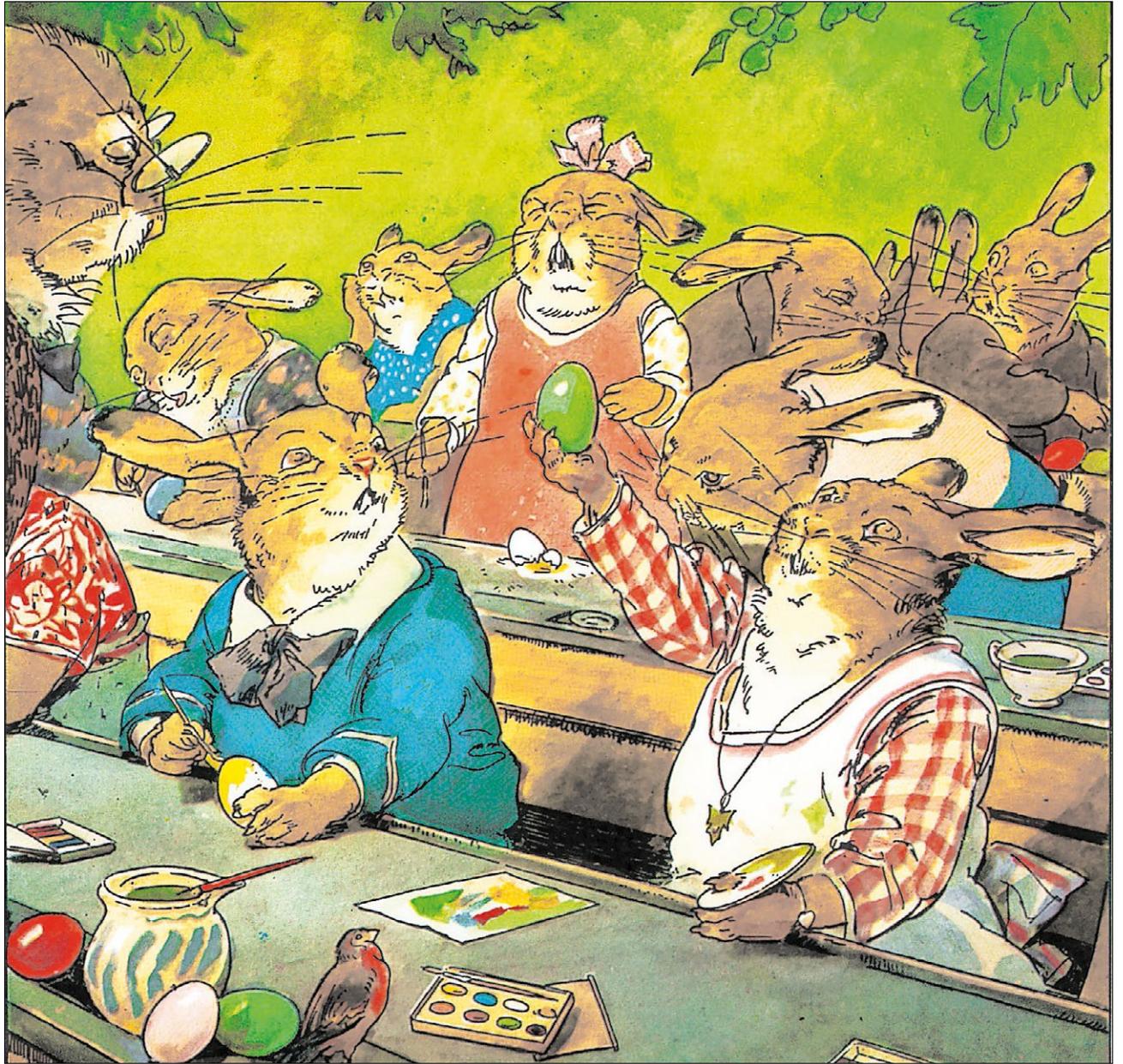
naus, handelt es sich bei „Der Häsenschule“ doch keinesfalls um ein Erziehungsbuch. Vielmehr verfolgte Albert Sixtus das Ziel, Kindern in ihrer Kindlichkeit zu begegnen und ihnen entsprechende Welten zur Entfaltung zu erschaffen – inspiriert nicht zuletzt von seinem kleinen Sohn: „Mit ihm erlebte ich meine eigene Kinderzeit aufs Neue.“

Dass dem Autor viel Unrecht getan wurde, belegt auch seine Haltung während des Nationalsozialismus. Weil er sich weigerte, den von ihm herausgegebenen „Auerbachs Kinderkalender“ mit NS-Inhalt zu versehen, und aufgrund seiner „liberalen und oft zu menschlichen Ansichten“, wie es in einer Biografie des Albert-Sixtus-Archivs heißt, musste er Überprüfungen und Bespitzelungen ertragen. Die Gestapo nahm den Autor auch kurzzeitig in Haft. Seine literarische Tätigkeit wurde fortan empfindlich eingeschränkt.

Sogar russische Ausgabe

Den Erfolg der „Häsenschule“ konnte das nicht schmälern. Nach der Wiedervereinigung – zuvor konnte das Buch fast 40 Jahre nur in der Bundesrepublik verlegt werden – erlebte der Klassiker steigende Verkaufszahlen, sodass die Auflage inzwischen die Millionengrenze überschritten hat. Auch eine schwedische, zwei englische, eine russische und eine japanische Ausgabe sind erschienen, zudem gibt es den Klassiker in mehreren Mundartübertragungen.

Im Jahr 2017 kam der Animationsfilm „Die Häsenschule – Jagd nach dem goldenen Ei“ in die Kinos: Anlässlich des 100. Jubiläums brachte der Thienemann-Esslinger Verlag nun die moderne Adaption „Die neue Häsenschule“ heraus und konnte dafür die Komikerin und Schauspielerin Anke Engelke als Autorin gewinnen. Im Untertitel „Wie Fuchs und Hase Freunde wurden“ klingt schon das



▲ Kunstunterricht nach Hasenart: Nur wer sich beim Malen der Eier geschickt anstellt, darf später in die Rolle des Osterhasen schlüpfen.
Fotos: Fritz Koch-Gotha, Esslinger Verlag (2)

Ziel an, „alte Rollenbilder ins Wanken zu bringen“ und „die Feindschaft zwischen Hase und Fuchs zu beenden“.

Warnt bei Albert Sixtus der Lehrer seine Hasenschüler vor dem bösen alten Rotfuchs, wenn der sich später im Buch auch als zu altersschwach erweist, um noch auf Hasenjagd zu gehen („Ach, ich bin so schwach und matt! Bringt mir doch ein frisches Blatt!“), so sitzt in der Neuinterpretation ein Fuchskind mit im Klassenzimmer, das Möhren als Pausensnack auspackt.

Ist es also nicht mehr zeitgemäß, Kinder mit den Gefahren und Realitäten des Lebens vertraut zu machen? So einfach wollte es sich der Verlag nicht machen. Es sollte auch in der neuen Version eine Gefahr oder einen Konflikt geben, berichtet Autorin Engelke in einem Interview: „Der Schrecken ist jetzt eine große Mähmaschine.“

Das wiederum rief die Landwirte auf den Plan. Und so steht nicht nur der Klassiker selbst, sondern nun auch schon seine Neuinterpretation im Kreuzfeuer der Kritik. Kindern

würde hier eine Geschichte vom „guten Veganer“ gegenüber den „bösen Bauern“ erzählt.

„Ach Anke, darf ich Dich mal stören? Wer macht denn eigentlich die Möhren? Ich sag es Dir, dann bist Du schlauer: Auch die Möhren macht der Bauer.“ So die Replik des Bayerischen Landwirtschaftlichen Wochenblatts auf Engelkes Version der „Häsenschule“.

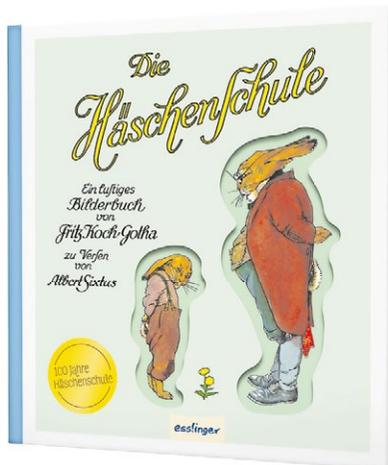
Folgen des Kriegs

Was Albert Sixtus wohl dazu gesagt hätte? Der Autor starb mit 67 Jahren – an den Spätfolgen seiner Kriegsverletzungen – im Jahr 1960 in Jena. Dort hatte er auch den Untergang des Dritten Reichs erlebt. Doch Genugtuung dürfte er kaum verspürt haben, wenn er auch nach 1945 wieder leichter als Autor arbeiten konnte. Denn der Wahn des Nationalsozialismus kostete ihn das Wertvollste: Sohn Wolfgang, der ihn einst zur „Häsenschule“ inspiriert hatte, kehrte von der Ostfront nie zurück. Bis heute ist unklar, wie und wo er zu Tode kam.

Kaum auszumalen, was es für Albert Sixtus, der einst beschlossen hatte, „nur noch seiner Familie zu leben, so lange es ihm vergönnt wäre“, bedeutet haben muss, als sich die Ungewissheit des Wartens im Laufe der Jahre immer stärker zur Gewissheit des Schlimmsten wandelte.

In seinen im Herbst 1956 notierten Zeilen, wie „Die Häsenschule“ entstand, klingt dieser Schicksalsschlag jedoch nicht mit: „Meine Frau erwachte, als ich das Schlafzimmer betrat, und ich Barbar las ihr natürlich sofort das ganze Hasengedicht vor. ‚Gut, gut! Fein, fein!‘ sagte sie. ‚Das lass mal drucken! Wie wird sich Wolfgang morgen freuen!‘“

Wie viel Freude dieses „Hasengedicht“ nicht nur seinem Sohn, sondern unzähligen Kindern über viele Jahre bereitet hat, lässt sich nicht ermessen. In die letzten Verse der „Häsenschule“ würden sicherlich viele von ihnen voll einstimmen: „Wär' ich nicht ein Kindelein, möcht' ich gleich ein Häschen sein!“
Kirsten Zimmerer



Die Jubiläumsausgabe

Albert Sixtus, Fritz Koch-Gotha, „Jubiläumsband, 100 Jahre Häsenschule“, Thienemann-Esslinger Verlag, Stuttgart 2024, 48 Seiten, 12 Euro.

ÖSTERLICHES BRAUCHTUM

Läufer und Leser im Eier-Duell

Wettkampfspiele sollten einst die Lust an der Rechenkunst wecken



▲ Spektakulär wird das Eierlesen alle zwei Jahre in Effingen in der Schweiz in Szene gesetzt. Fotos: Schenk (2)

Ei für Ei rafft der Bursche zusammen. 100 Stück, alle hintereinander im Abstand von eineinhalb Metern gestapelt. Eines nach dem anderen wandert so in einen Korb. Hin und wieder versuchen die Umstehenden, ein Ei zu klauen. Eine ganz in Weiß gekleidete Jungschar soll das verhindern.

Schwerstarbeit ist das Eiersammeln am Mittag des Ostermontags für den Eieraufleser vor den Toren des Schwarzwald-Städtchens Schopfheim. Denn viel Zeit bleibt ihm nicht. Schließlich müssen alle Eier im Korb sein, wenn die beiden Burschen aus Kürnbach zurückkehren. Die beiden Läufer starteten zu ihrer Tour ins Nachbardorf, als er mit dem Eiersammeln loslegte.

Die spannende Frage, wer schneller ist, Läufer oder Leser, bewegt zur gleichen Zeit auch die Bürger im fränkischen Remlingen, wo 75 bunt gefärbte Eier im Abstand von zwei Fuß – etwa 62 Zentimeter – hintereinander ausgelegt sind. Auch hier gilt es für den Sammler, sie möglichst schnell nacheinander aufzuheben und sicher in einen Korb zu bringen.

Schneller als der Läufer muss er jedenfalls sein, der gleichzeitig zum „Remlinger Eierlaufstein“ rennen muss, einem 2130 Meter entfernten Markierungspunkt. Ein sorgenfreier Abend winkt dem Sieger, mit dem die Remlinger Jahr für Jahr ihren Ei-

erlauf krönen. Dieser beginnt früh morgens mit einem Zug von Haus zu Haus – einem Heischegang der Dorfjugend, bei dem wie seit Jahrhunderten Eier gesammelt werden.

Wie in Eichen bei Schopfheim und im fränkischen Remlingen mühen sich am Ostermontag landauf, landab Läufer und Leser, die auch Sammler oder Raffer heißen, um den Sieg in einem Wettspiel, das im Laufe der Jahre vielerorts seinen ursprünglichen Sinn verloren hat. Als österliche Volksbelustigung aber hat es immer noch viele Freunde.

Als „Eierlesen“ kennt man es in Baden und Württemberg, als „Eierklauben“ in Bayern und Österreich, als „Eierspringen“ entlang des Hochrheins und als „Eierleset“ in der Nordschweiz, der heutigen Kernlandschaft des Brauchs. Vielerorts sind die Rekrutenjahrgänge seine wichtigsten Akteure. Sie stellen gewöhnlich die Kontrahenten.

Der Fänger assistiert

Im württembergischen Kiebingen assistiert dem Eier-Leser zudem ein Fänger, der mit dem Korb die ihm zugeworfenen Eier aufzufangen sucht. 96 rohe Eier gilt es für die beiden, dort aufzusammeln, die im Abstand von 85 Zentimetern auf der Straße liegen. Ihr Widersacher ist der Läufer, der während des Eiersammelns ins rund drei Kilometer entfernte Rottenburg rennen muss.

Exakt 6851,50 Meter muss dagegen der Leser zurücklegen, der jedes Ei einzeln aufheben muss. Berücksichtigt man aber, dass er sie aus einiger Distanz dem Fänger zuwerfen kann, er also nicht die ganze Strecke laufen muss, ist das Kiebingener Eierlesen ein ernstzunehmender Wettkampf, den im Laufe der Jahre mal der eine und mal der andere der beiden Kontrahenten gewonnen hat.

Alle Eierläufe basieren auf einem Grundmuster, sagt Karin Göbel. Sie hat den Osterbrauch wissenschaftlich untersucht. „Der Leser muss eine bestimmte Anzahl roher Eier einsammeln, wobei er beim letzten Ei der Reihe zu beginnen und so Stück für Stück unzerbrochen in den am Anfang der Strecke stehenden Korb zu tragen hat. Der Kontrahent erhält die Aufgabe, eine bestimmte Strecke – meist in ein Nachbardorf – zurückzulegen, wo er an einem festgelegten Ort ein Zeichen seiner Anwesenheit zu leisten hat.“



Der Leser hebt ein Ei nach dem anderen auf, um es in eine mit Spreu gefüllte Kornwanne (am unteren Bildrand) zu werfen.

Einst sollten die Spiele eine arithmetische Reihe veranschaulichen: die sogenannte Summenformel. Der Mailänder Mathematiker Hieronimus Cardanus fragte 1539 erstmals in einem Rechenbuch nach dem Weg, den ein Knecht zurücklegen müsse, wenn er 100 Eier, die im Abstand von einem Schritt zur Reihe ausgelegt sind, in einem Korb sammelt, der ebenfalls einen Schritt von dem ersten Ei entfernt steht.

Spaß am Rechnen

Immer wieder tauchten Varianten dieses Beispiels in anderen Rechenbüchern auf – so zum Beispiel in einem in Basel gedruckten Werk des Tübinger Mathematikers Johann Scheybl. Im 17. Jahrhundert schließlich war die Eierreihe fester Bestandteil der sogenannten Unterhaltungsmathematik, mit der man den Schülern damals Spaß am Rechnen vermitteln wollte.

Handwerker und Kaufleute in den Handelsstädten dürften die Summenformel als Wettkampfspiel in Szene gesetzt haben. Dies zumindest legen die ältesten Belege des Eierlaufens in Städten wie Basel und Augsburg nahe. Spätestens ab dem 17. Jahrhundert dienten die Duelle Pädagogen zur Erklärung der arithmetischen Progression. Oft freilich waren die Läuferstrecken deutlich länger als die der Leser, was die Rechenmeister damit verteidigten, dass die Sammler sich ja bücken und strecken müssten und nicht so zügig rennen könnten wie die Läufer.

Schließlich fand das österliche Wettspiel auch auf dem Land zunehmend Freunde, wurde das „umb die Eyer lauffen“ zum wichtigsten österlichen Volksfest. Seine Gestaltung erleichterten zudem die riesigen Eiermengen, die durch das vorösterliche Fasten zum Osterfest angefallen waren und möglichst schnell verzehrt werden mussten.



▲ Im fränkischen Remlingen hat sich der Ostermontagsbrauch des „Eierlaufs“ relativ originalgetreu erhalten. Foto: Schenk (Archivbild)

Jahresplaner wie der württembergische Hofkalender illustrierten Ende des 18. Jahrhunderts den allgemeinen Ostermonat bezeichneten April mit Kupferstichen vom Eierlesen. Anfang des 19. Jahrhunderts zählte das Spiel, wie detaillierte Untersuchungen ergaben, in einem guten Drittel der württembergischen Oberämter zum festen Brauch am Ostermontag. Schon ein halbes Jahrhundert später war er wieder weitgehend verschwunden.

Wo er überlebte, nahm er neue Formen an. Vielerorts entwickelte sich der Wettkampf zum närrischen Spektakel, rückten wie in der Schweiz fastnächtliche Figuren in den Mittelpunkt: Männer mit Pfannen voller Ruß etwa, die vorwitzigen Zuschauern schwarze Bäckchen verpassten – so wie noch heute im Schopfheimer Vorort Eichen, wo die „Putzimummel“ jeden Eierdieb

schwärzen, dessen sie habhaft werden.

Hin und wieder schmierten Hanswurstgestalten den Umstehenden Eigelb ins Haar, zerbrachen doch gewöhnlich Dutzende von Eiern beim hektischen Spiel. Hinzu kam, dass die Eier – statt einzeln gesammelt und in einem Korb abgelegt – immer häufiger einem Fänger mit einem Korb zugeworfen wurden. Das verwässerte die mathematische Komponente des Spiels mehr und mehr. Der österliche Brauch zur Steigerung der Rechenlust entwickelte sich so zur allgemeinen Volksbelustigung.

Termin mitunter verlegt

Auch mit dem Termin nahm man es nicht mehr so genau: Unter Hinweis auf besseres Wetter verlegte man ihn mitunter auf die Sonntage nach Ostern, auf Pfingsten oder gar Christi Himmelfahrt. Teilweise gingen die Läuferrollen auf Reiter, später auch auf Rad- und Motorradfahrer über, was den Gedanken des Wettspiels weiter zunichtemachte. Und statt mit der Hand einzusammeln, wurden die Leser animiert, die Eier auf Löffeln oder Tennisschlägern zu transportieren.

So verschwand das tradierte Spielverständnis, was dem Brauch neue Deutungsmöglichkeiten eröffnete – etwa als Frühlingsfest, in dessen Rahmen man die weißgekleideten Leser als Fruchtbarkeit bringende Boten des neuen Jahres interpretierte, die ins Nachbardorf laufenden Burschen dagegen als fliehenden Winter. Solch ein Muster passte auch gut ins Brauchkonzept der Nationalsozialisten, die den teil-

weise verschwundenen Brauch in den 1930er Jahren neu belebten.

Am spektakulärsten wird das Eierlesen heute alle zwei Jahre im Schweizer Effingen in Szene gesetzt. Auf einer etwa 100 Meter langen Strecke liegen die Eier hier in Sägemehlhäufchen. Während der Leser eines nach dem anderen aufhebt, um sie in eine mit Spreu gefüllte Kornwanne zu werfen, reitet sein Gegner im Galopp durch die vier Nachbardörfer.

Die Akteure des Effinger Eierlesens sind im örtlichen Turnverein organisiert. Sie verstehen ihre „Eieraufleset“ als Kampfspiel zwischen Winter und Sommer, das traditionell nur der Sommer gewinnt. Der den fliehenden Winter verkörpernde Reiter wird deshalb – wenn nötig – so lange am Dorfeingang festgehalten, bis der Läufer alle Eier eingesammelt hat.

Wer das Eierlesen dagegen möglichst authentisch erleben will, muss in die Eifel: zur traditionellen Eierlage ins katholische Schönecken, einem kleinen Ort bei Prüm, wo seit zwei Jahrhunderten die „Junggesellensodalität“ den Brauch organisiert, eine kirchliche Bruderschaft, die Jahr für Jahr 104 rohe Eier im Abstand von 62,5 Zentimetern auf der Dorfstraße auslegt. Der sogenannte Brudermeister misst die Entfernung mit einem Holzstab genau nach.

Rund 7,6 Kilometer kommen so als Strecke für den Sammler zustande, dem die fast gleich lange Route des Läufers in den Nachbarort Seiwerrath entgegensteht. In Schönecken gibt es keine närrischen Akteure, die mit ihren Einlagen vom Wettkampf zwischen Leser und Läufer ablenken würden. Auch ist der Ausgang der Eierlage Jahr für Jahr offen, bleibt das Spiel für jeden spannend, braucht es keine fastnächtlichen Mätzchen zur Unterhaltung. Günter Schenk



▲ In Effingen im Aargau hat sich das Eierlesen zum närrischen Fest entwickelt. Mit dabei: der Schnäggehüßler und der Eierpolizist. Foto: Imago/Geisser

Info

- Remlingen (Unterfranken): „Eierlauf“ jährlich am Ostermontag. Internet: www.remlinger-eierlauf.de
- Schopfheim-Eichen (Südbaden): „Eierspringen“ am Ostermontag. Internet: www.eierspringen.de
- Rottenburg-Kiebingen (Württemberg): „Eierlesen“ alle zwei Jahre am Ostermontag
- Effingen (Kanton Aargau): „Eieraufleset“ in geraden Jahren am Sonntag nach Ostern. Internet: www.eierleset.ch
- Schönecken (Eifel): „Eierlage“ am Ostermontag – bei schlechtem Wetter am Pfingstmontag. Internet: www.eierlage.de

8 Doch noch bevor mein Papa den Ranzen und die Schuhe beim Schuster abholen konnte, trat ein anderes Ereignis in den Vordergrund. Als ich mit Resi vor dem Haus spielte, beobachteten wir fremde Männer in blauer Arbeitskleidung, die sich zusehends unserem Anwesen näherten. Sie setzten große runde Stämme in den Boden, die der Vater als Masten bezeichnete. Zwischen den Masten spannten sie Drähte, die der Vater Elektroleitungen nannte.

Endlich hatten sich die Männer bis zu unserem Haus herangearbeitet, da tauchten andere Männer auf. Diese machten sich überall im Haus zu schaffen, im Hausgang, in allen Zimmern, ja sogar im Keller, auf dem Dachboden und in den Ställen. In jedem Raum verlegten sie an den Wänden entlang schwarze Seile, die der Vater Kabel nannte.

Wissbegierig, wie ich war, erkundigte ich mich: „Papa, was soll das werden, wenn es fertig ist?“ „Dadurch werden wir überall im Haus elektrisches Licht haben. Wir brauchen nur noch an einem Schalter zu drehen, und es wird taghell im Raum. Dann müssen wir die Petroleumlampen nicht mehr herumtragen, wenn wir was sehen wollen.“

„Ah, geh, Papa“, lachte ich. „Du willst mir doch nur einen Bären aufbinden. So dumm bin ich nicht, dass ich dir das glaube.“ „Wart's nur ab, Dirndl.“ Mehr sagte der Vater zu diesem Thema nicht.

Nachdem die Arbeiter überall gehämmert, geklopft, gebohrt und geschraubt hatten, hängten sie merkwürdige Gegenstände an die Decke. Der Papa nannte sie Lampen, obwohl sie mit unseren Petroleumlampen nicht die geringste Ähnlichkeit hatten, ja, sie hatten nicht mal einen Behälter für Petroleum. Stattdessen schraubte der Vater längliche gläserne Kugeln ein und erklärte mir, das seien Glühbirnen.

Dann kam der große Augenblick. Als die Dämmerung hereinbrach, versammelte uns der Papa in der Stube um den großen Tisch. Mit stolzeschwellter Brust ging er zur Tür, wo die Männer einen kleinen, runden Kasten mit einem Knopf angebracht hatten. Diesen drehte der Vater. In dem Moment erstrahlte die Lampe über dem Tisch in einem hellen Licht, das sich im ganzen Raum ausbreitete. Wir riefen nur noch „Ah!“ und „Oh!“

Seit August 1938 hatten wir also elektrisches Licht im ganzen Haus, was wir sehr zu schätzen wussten. Bis wir aber wirklich fließendes Wasser hatten, darüber sollten noch Jahrzehnte vergehen. Doch so ganz ohne Komfort, was das Wasser betraf, waren wir nicht. Vor dem Haus gab es einen Brunnen, der war 32



Für die kleine Liese fängt nun bald ein neuer Lebensabschnitt an. Sie freut sich schon lange darauf, endlich ein Schulkind zu sein. Der Papa geht mit ihr den langen Schulweg nach Grüntegernbach ab und beim Schuster wird ein Ranzen in Auftrag gegeben – und Maß genommen für die ersten richtigen Schuhe des Mädchens.

Meter tief. Jahrelang hatte man daraus mit Eimern Wasser geschöpft, bis mein Vater, ein findiger Mann, eine glorreiche Idee hatte.

Wie das technisch genau funktioniert hatte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, dass man einen langen Metallstab in den Brunnen gesteckt hatte. Von diesem leitete man einen Schlauch durch ein Loch in der Wand bis in die Stube. Der Schlauch endete in einem eigens gemauerten Becken. Da hinein stellte man einen Eimer, in dem man das Wasser auffing. Damit das Wasser aber lief, musste draußen am Brunnen einer pumpen. Von der Stube aus trug man das Wasser dann Eimer für Eimer in die Küche.

Das war ein mühseliges Geschäft, aber immer noch besser, als das Wasser vom Brunnen hereintragen zu müssen. In der Küche kippte man das Wasser in das Grandl (Wasserschiff) am Ofen, damit man immer warmes Wasser hatte, sei es für den täglichen Abwasch oder das Bad am Samstagabend.

Den Abwasch erledigte man in einer emaillierten Metallschüssel, die man auf einen Hocker stellte. Das gespülte Geschirr wurde in eine andere Schüssel gegeben, die auf dem Esstisch stand. Von da wurde es dann abgetrocknet. Diese Arbeit konnte ich schon früh übernehmen.

Einige Wochen nachdem die Elektrizität bei uns Einzug gehalten hatte, war endlich mein erster Schultag. Das war Mitte September 1938. Eigentlich wäre ich schon ein Jahr früher schulpflichtig gewesen, da ich ja Jahrgang 1931 bin. Doch mit Rücksicht darauf, dass ich am Ende des Jahres geboren worden war, dass

ich klein und zierlich war, dass mein Schulweg so weit war, der im Winter zudem beschwerlich war durch den vielen Schnee, hatte man mich ein Jahr zurückgestellt. Den Weg kannte ich ja, weil Papa ihn rechtzeitig mit mir abgegangen war. Bei meiner Wanderung zur Schule traf ich bald auf ältere Nachbarkinder und war froh, für den größten Teil des Weges Gesellschaft zu haben.

Am ersten Tag gefiel es mir in der Schule sehr gut. Da wurden wir Erstklässler auf dem Hof von einer Lehrerin „eingesammelt“. Wir mussten uns in Zweierreihen aufstellen und wurden in die Klasse geführt. Dort ging es wirklich lustig zu. Wir sangen, durften etwas auf unsere Tafel malen, und zum Schluss las die Lehrerin uns ein Märchen vor.

Doch schon der zweite Schultag bedeutete für mich eine große Enttäuschung. Auf dem Schulhof lief ich auf meine Lehrerin zu und begrüßte sie höflich, wie ich das zu Hause gelernt hatte, mit „Grüß Gott!“. Doch sie fauchte mich an: „So etwas sagt man nicht. Bei uns heißt das ‚Heil Hitler‘, und sie zeigte mir, wie man dabei die rechte Hand hebt. Das war mir arg zuwider. Doch nach einigen Tagen hatte ich mich an diesen Gruß gewöhnt.“

Für den Weg zur Schule benötigte ich knapp eine Stunde, für den Heimweg dagegen etwas länger, weil es immer wieder bergauf ging. Solange kein Schnee lag, machte mir das nichts aus. Ab Mitte November aber hieß es, mit den kurzen Beinchen durch den Schnee zu stapfen. Im Dezember lag der Schnee bereits so hoch, dass er mir bis an die Knie reichte. Zusätzlich schneite es noch.

Nur mit Mühe gelang es mir, mich durchzukämpfen.

Als ich in der Schule ankam, war der Unterricht fast aus und meine Kleidung völlig durchnässt. Lange Hosen trugen Mädchen damals nicht. Auch Anoraks gab es noch nicht. Man trug Wollstrümpfe, Wollröcke, gestrickte Pullover und ein wollenes Tuch darüber. Die Lehrerin hängte alles an den Ofen zum Trocknen und gab in der oberen Klasse Bescheid, dass mich die Nachbarsbuben auf dem Heimweg unter ihre Fittiche nehmen sollten. Bis der Unterricht der Buben zu Ende war, trockneten meine Sachen und ich nutzte die Zeit, um meine Hausaufgaben zu erledigen.

Inzwischen war die Schneedecke weiter angewachsen. Doch die Buben von Langöd stapften vor mir her, sodass ich keine Probleme hatte. Beim Abschied an ihrem Hof, den man von uns aus normalerweise in zehn Minuten erreichte, empfahlen sie mir, am nächsten Tag wesentlich früher von daheim wegzugehen. Sie würden auf mich warten. Das taten sie tatsächlich und erwiesen sich als wahre Kavaliere.

Der elfjährige Ludwig nahm zu seinem Schulranzen noch den meinen und den von Peter, seinem zwölfjährigen Bruder. Dadurch hatte dieser den Rücken frei und konnte mich huckepack nehmen. Auf diese Weise kam ich pünktlich und trockenen Fußes in der Schule an.

Im Jahr darauf trabte ich bereits mit Resi zur Schule, obwohl sie fast zwei Jahre jünger war als ich und noch keine sechs Jahre alt war. Als der Schnee uns kleinen Mädchen zu schaffen machte, eilten Peter und Ludwig wieder zu Hilfe. Zu ihnen gesellten sich die beiden Buben Franz und Sepp von Bergöd. Die Jüngeren luden sich die fünf Ranzen von uns allen auf, und die beiden Älteren nahmen jeweils eins von uns Dirndl auf den Rücken.

Als wir die dritte und vierte Klasse besuchten, waren unsere Kavaliere längst der Schule entwachsen. Zu der Zeit lag aber auch nicht so viel Schnee wie in den Jahren zuvor. Außerdem hatte sich unser Vater mittlerweile einen Schneepflug angeschafft, vor den er ein Pferd spannte und so unsern Schulweg bahnte, wenn der Schnee gar zu hoch wurde.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Mehr im Hier und Jetzt leben

Anne Hansen erzählt, wie ein Schaf ihr zu mehr Lebensfreude verholfen hat

Unter dem Künstlernamen Rosa Schmidt hat Anne Hansen bereits Bestseller veröffentlicht. Ihr neuestes Buch erzählt eine persönliche Geschichte: Ausgebremst von einer Erkrankung, kehrt sie zurück in ihre nordfriesische Heimat – und findet mit der Hilfe von Schafen wieder Lebensfreude. Im Interview spricht Hansen über „Lämmchen“ und seine Artgenossen – und über das kleine Glück.

Frau Hansen, Ihr Buch handelt vom „unterschiedlichsten Tier der Welt“ – warum sind Schafe so unterschätzt?

Ich bin in Nordfriesland quasi mit Schafen aufgewachsen – nicht direkt, aber hier trifft man gefühlt alle paar Meter ein Schaf. Obwohl ich 20 Jahre hier gelebt habe, sind sie aber komplett an mir vorbeigegangen. Sie laufen weg, wenn man sich ihnen nähert, und sie haben nicht das beste Image: Viele halten sie für ein bisschen doof, sie scheinen kopflos hintereinander herzurennen und nur zu fressen. Ich habe erst jetzt gemerkt, dass ich ihnen Unrecht getan hatte.

Inwiefern?

Am meisten hat mich erstaunt, dass Schafe wirklich Individuen sind. Optisch konnte man manche von ihnen kaum unterscheiden, aber im Charakter waren sie so verschieden, dass es eigentlich Wahnsinn ist, diese Tiere zu essen. Außerdem hat mich von den Socken gehauen, dass sie eine eigene Motivation hatten, Zeit mit uns zu verbringen. Wir haben sie nie gefüttert, um sie anzulocken. Die Erkenntnis war wunderschön: Die hängen einfach gerne mit uns ab!

Oft haben Schafe nur ein kurzes Leben, bevor sie auf dem Teller enden – während Menschen ihre Haustiere verwöhnen ...

In unseren Breitengraden ist es undenkbar, einen Hund oder eine Katze zu essen. Man lebt mit ihnen unter einem Dach und will nur das beste Futter für sie. Allerdings: Das Futter, das viele Hunde und Katzen bekommen – das waren auch mal Tiere. Wir Menschen haben ein schizophrenes Verhältnis zu Tieren entwickelt. Nutztiere sind uns oftmals ziemlich egal.

Was kann man dagegen tun?

Mir geht es nicht darum, zu missionieren im Sinne von „Alle müs-



▲ Autorin Anne Hansen war überrascht davon, wie klug Schafe sind. Und dass sie gerne Zeit mit ihren Menschen verbringen. Foto: gem

sen vegetarisch leben“. Aber es wäre viel wert, sich bewusst zu machen, dass es Individuen sind, die wir essen. Vor diesem Hintergrund konsumiert man vielleicht bewusster und bewahrt Respekt vor dem Tier. Es würde mich freuen, wenn mein Buch dazu ein klitzekleines bisschen beitragen könnte.

Hat Sie eine Erkenntnis über Schafe besonders überrascht?

Einige! Zum Beispiel, dass diese Tiere intuitiv wissen, was sie fressen können und was ihnen nicht gut tut. Sie sind laut Studien außerdem viel schlauer, als wir denken. Zum

Beispiel können sie sich menschliche Gesichter über längere Zeiträume merken und erkennen die Personen wieder, auch aus verschiedenen Perspektiven oder auf Fotos. Ebenso haben sie untereinander Freundschaften und Antipathien.

Könnten wir von ihnen etwas lernen?

Ich gehöre zur Fraktion der Grübler, hänge oft in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Wenn ich mich von den Schafen verabschiedet habe, hätte ich mich durchaus gefreut, wenn „Lämmchen“ mir am Gatter hinterhergetrauert hätte (lacht).

Aber er hat sich einfach umgedreht und weitergefressen. Natürlich hat er es genau richtig gemacht: Er hat die Zeit mit mir genossen, aber auch ohne mich ging das Leben weiter. So könnten wir von Tieren also lernen, mehr im Moment zu leben.

In Ihrem Buch geht es um eine existenzielle gesundheitliche Krise. Kann man aus einer solchen Erfahrung gestärkt hervorgehen?

Ehrlich gesagt, hätte ich gern darauf verzichtet. Ich bin kein Fan von Sprüchen wie „In jeder Krise liegt eine Chance“. Aber ich glaube, dass ich jetzt besser damit umgehen könnte, sollte mich noch einmal eine ähnliche Krise erwischen.

Warum?

Ein Punkt ist die Akzeptanz. Eben nicht zu grübeln, warum es gerade mich getroffen hat. Bei mir lag ein Behandlungsfehler zugrunde, und ich habe lange damit gehadert: Wäre ich doch in ein anderes Krankenhaus gegangen, hätte doch ein anderer Arzt gerade Dienst gehabt. Das war rückwärtsgewandt und führte zu nichts. In der Hand hat man nur, wie es weitergeht – sich das klarzumachen und entsprechend zu handeln, ist eine große Leistung. Dazu gehört auch jenseits von schweren Krisen die Erkenntnis, dass es nicht immer an allen Fronten toll sein muss – oder kann.

Was hat Ihnen noch geholfen?

Als ich krankheitsbedingt ausschließlich liegen konnte, dachte ich: „Jeder, der draußen herumlaufen kann, müsste eine Sektflasche aufmachen.“ So erlebt man plötzlich Dankbarkeit für scheinbar normale Dinge. Wichtig ist, sich auf das zu besinnen, was man hat, was gut läuft, sich das Schöne vor Augen zu halten – denn vieles ist eben keine Selbstverständlichkeit.

In Ihrem Buch beschreiben Sie auch Krisenmomente in heiterem Ton. Wie wichtig ist Humor in schwierigen Zeiten?

Für mich ist Humor existenziell – wenn er uns vergeht, haben wir wirklich ein Problem. Natürlich gibt es einschneidende Erlebnisse und Zeiten, in denen einem nicht zum Lachen zumute ist. Gerade dann ist es wichtig, immer wieder Schönes zu suchen – und kleine Anlässe zum Schmunzeln, bevor daraus wieder ein richtiges Lachen werden kann.

Interview: Paula Konersmann/KNA

Buchtipps

Helfer auf vier Beinen

Und dann kam Lämmchen
Anne Hansen
ISBN: 978-3-328-11109-2
13 Euro

Wie spürt man wieder Rückenwind, wenn einem das Leben um die Ohren pfeift? Als ihr Körper streikt, fasst Anne Hansen einen Entschluss: Sie zieht aus der Großstadt zurück in die Heimat, zum Auskurieren an die Nordsee. Doch nie hätte sie gedacht, dass die größte Hilfe auf vier Beinen daherkommt: Am Deich trifft sie ein Lamm und rettet es vor dem Schlachter – oder rettet das Lamm vielmehr sie? Voller Witz und Wärme erzählt die Autorin von einer ungewöhnlichen Freundschaft, die Antwort gibt auf die große Frage: Was macht uns glücklich? Eine Liebeserklärung an das wohl unterschätzteste Tier der Welt.

Wo der Bilby die Eier bringt

Kaninchen richten in Australien viel Schaden an – An Ostern kommt ein Beuteltier

Aus der Antike kommt die Deutung des Hasen als Sinnbild von Lebenskraft, Wiedergeburt und Auferstehung. Mancher versteht dies als Wurzel der österlichen Hasensymbolik. Doch nicht überall ist Meister Lampe beliebt: In Australien wurde er zum Problem.

Kurz vor Ostern sind süße Schoko-Hasen und kuschelige Plüschhäschen in den Geschäften allgegenwärtig. In Australien hingegen sind Hasen unter Bauern und unter um Artenvielfalt besorgten Biologen und Umweltschützern regelrechte Hass-Tiere. Die von europäischen Siedlern eingeführten Hasen respektive Kaninchen haben sich mangels natürlicher Feinde wie die sprichwörtlichen Karnickel vermehrt. Hunderte Millionen Kaninchen fressen einheimischen Tierarten das Futter weg und bescheren der Landwirtschaft millionenschwere Verluste.

Bilbys aus Schokolade

Der Hase als Ostersymbol ist deshalb down under nicht beliebt. Als putziger Ersatz ist wegen seiner langen Ohren hier zunehmend der einheimische Bilby im Einsatz. Den Kaninchennasenbeutler gibt es als „Osterbilby“ in so manchen Geschäften aus Schokolade zu kaufen und auch aus vielen Kinderbüchern hat er den Osterhasen bereits vertrieben.

Seine Karriere als Osterhasen-substitut hat der Bilby dem 2019 gestorbenen Frank Manthey zu verdanken. „Warum sollen wir ein Tier, das immensen Schaden angerichtet hat, auch noch feiern?“, fragte Manthey, der sich den Schutz des grau-pelzigen Beuteltierchens zu



▲ Mit seinen langen Ohren sieht der Kaninchennasenbeutler einem Hasen ähnlich. In Australien ersetzt der niedliche Bilby vielerorts den Osterhasen und macht auf das Problem invasiver Arten aufmerksam.

seiner Lebensaufgabe gemacht hatte. Genauer gesagt geht es um den Schutz und den Erhalt des „Greater Bilby“ – denn der Kleinere Bilby gilt bereits seit 1932 als ausgestorben. Der Lebensraum des Größeren Bilby schrumpft dramatisch. In New South Wales und Südaustralien ist der Beutler schon ganz verschwunden.

Für Manthey und den von ihm gegründeten „Save the Bilby Fund“ ging es um mehr als nur die Rettung des nachtaktiven Höhlenbewohners. Manthey schuf den „Osterbilby“ auch, um auf die Gefahr für die australische Tierwelt durch invasive Arten hinzuweisen.

Seit Beginn der europäischen Einwanderung vor über 200 Jahren sind down under 29 Tierarten ausgestorben, darunter der berühmte Thylacine, besser bekannt als Tasmanischer Tiger. Ein Drittel aller Arten, die weltweit in den vergangenen 500 Jahren ausgestorben sind, stammen laut Experten aus Australien.

Zerstörung tierischer Lebensräume, der Klimawandel und invasive Tierarten machen der australischen

Flora und Fauna das Überleben schwer. Die verwilderten Nachfahren eingeschleppter Katzen und Füchse fressen sich mangels natürlicher Fressfeinde munter durch Australiens Tierwelt. Millionen Kaninchen knabbern bedrohten Arten wie dem Bilby den letzten Grashalm weg und eine Giftkröte macht Vögeln und Schlangen den Garaus. Die Umweltorganisation Australian Wildlife Conservancy schätzt, dass jährlich 75 Millionen Tiere Beute von rund 15 Millionen wilden Katzen werden.

Chancen stehen gut

Für die Bilbys gibt es aber eine Zukunft. In durch Zäune geschützten Gebieten können sie dank spendenfinanzierter Organisationen wie dem „Save the Bilby Fund“ und auch staatlicher Programme in Sicherheit vor Fressfeinden leben und sich vermehren. Viele Bilbys wurden in Zuchtprogrammen geboren und ausgewildert. „Die gute Nachricht ist, dass Bilbys sich schnell fortpflanzen und hervorragend ans Überle-

ben in unserem rauen Outback angepasst sind. Die Chancen auf eine Erholung der Bestände stehen also außerordentlich gut, wenn wir ihnen nur diese Chance geben“, heißt es auf der Internetseite des „Save the Bilby Fund“.

Die für ihren Einsatz zum Schutz der Schimpansen in Afrika berühmte Verhaltensforscherin Jane Goodall (siehe Seite 5) schrieb zum Tod von Manthey auf ihrer Internetseite: „Für Frank gehörte zu den wichtigsten Dingen, Kinder aufzuklären, und er begann, mit einem zahmen, an Menschen gewöhnten Bilby Schulen zu besuchen. Im Lauf der Jahre besuchten Frank und seine Bilbys Hunderte Kinder in Schulen im gesamten Südwesten Australiens.“

Goodall, die Manthey zweimal persönlich getroffen hat, schreibt weiter: „Es ist so wahr, wie ich so oft gesagt habe: Nur wenn wir verstehen, können wir uns kümmern ... Dank Frank werden Tausende Kinder mit dem Wunsch aufwachsen, die wilden Orte und Bilbys und alle anderen einheimischen Tiere zu retten.“

Michael Lenz/KNA



▲ Ein Schild am australischen Highway mahnt Autofahrer zur Vorsicht: Hier queren Bilbys die Straße.



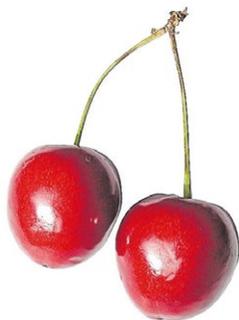
Kirsch-Mascarpone-Torte

Zutaten für den Boden:

1 Glas Sauerkirschen (ca. 680 g)
175 g Butter
150 g Zucker
3 Eier
200 g Mehl
2 TL Backpulver
3 EL Nuss-Nougat-Creme

Zutaten für die Creme:

500 g Mascarpone
75 g Zucker
250 g Quark
1 Pck. Tortenguss, rot



Zubereitung:

Den Ofen auf 160° C (Umluft) vorheizen. Die weiche Butter und den Zucker schaumig rühren. Die Eier nach und nach zugeben unditerrühren. Dann Mehl und Backpulver vermischen und unter Rühren darüber sieben. Die Hälfte des Teigs in eine gefettete Springform streichen. Den restlichen Teig mit der Nuss-Nougat-Creme verrühren und auf den hellen Teig streichen und mit einer Gabel marmorieren. Dann die abgetropften Kirschen (den Saft dabei auffangen!) darauf verteilen. Den Kuchen etwa 40 Minuten backen.

Die Mascarpone mit 50 g Zucker verrühren, den Quark unterziehen. Einen Tortenring um den abgekühlten Boden legen und die Mascarpone Masse einfüllen. Den Tortenguss mit 250 ml Kirschsaft und 25 g Zucker verrühren und aufkochen. Dann den Guss auf der Torte verteilen.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hedwig Blösch, 87784 Westerheim-Günz*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Foto: gem

Das Sonntagsrezept

Bunter Start in den Frühling

So machen die ersten Farbtupfer im Garten lange Freude

Der Frühling ist da. Zeit für Farbe im Garten und auf dem Balkon. Weil die Temperaturen es den ersten Frühlingsboten nicht leicht machen, sollten laut Bundesverband der Einzelhandelsgärtner ein paar Dinge beachtet werden:

- **Auf winterharte Pflanzen setzen:** Die Eisheiligen sind noch nicht vorbei. Weil es bis Mai Nachfröste geben kann, sollten die Pflanzen niedrige Temperaturen aushalten.
- **Den Standort berücksichtigen:** Einige Pflanzen lieben Sonne, andere gedeihen nur im Schatten.

- **Nur zusammenpflanzen, was sich verträgt:** Vergissmeinnicht vertragen sich zum Beispiel gut mit Hornveilchen und Gänseblümchen. Auch Ranunkeln, Hornveilchen und Gänseblümchen harmonisieren gut.

- **Für optimale Nährstoffversorgung sorgen:** Alte Blumenerde ist oft ausgelaugt und verdichtet. Besser: frisches, vorgedüngtes Substrat.

- **Nicht zu viel wässern:** Im Frühjahr benötigen Pflanzen weniger Wasser als im Sommer. Die Wurzeln sollten feucht gehalten werden, überschüssiges Wasser muss abfließen können. *dpa*

Auszeit für Körper, Geist und Seele



Foto: gem

Wellness-Urlaub erfreut sich nicht ohne Grund so großer Beliebtheit. Die Kombination aus gesundheitsfördernden Anwendungen und einer erholsamen Auszeit vom Alltag wissen viele Menschen zu schätzen. Auch spirituelle Angebote werden gerne wahrgenommen.



▲ In der KurOase im Kloster gibt es neben wohltuenden Kneipp-Anwendungen auch Angebote, die der Seele Nahrung geben. *Foto: KurOase*

Ruhe und Entschleunigung

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen ist ein Hotel am Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Sebastian Kneipp in der Zeit von 1855 bis 1897. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf der Grundlage dieser Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“. Das Erbe Pfarrer Kneipps führt die KurOase im Kloster als individuelles Gesundheitshotel detailgetreu fort und versteht sich bis heute als Ort der Gesundheit für Körper und Geist.

Eine besondere Gelegenheit, die gedankenberuhigende und gesundheitsfördernde Wirkung der Kneipp-Lehre selbst zu erleben, bieten die regelmäßig stattfindenden geistlichen Arrangements des Hotels. Die mehrtägigen Angebote werden exklusiv begleitet von Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer – und bieten die Möglichkeit, mit dem Seelsorger ins Gespräch zu kommen, Gedanken auszutauschen, gemeinsam zu wandern, zu beten oder zu meditieren.

Auch in diesem Jahr gibt es eine Vielzahl an Arrangements mit Präses Wolfgang Kretschmer, zu denen alle Interessierten herzlich eingeladen sind:

- **Gesundheit für die Seele:** Geistliche Nahrung fernab vom Alltagsstress vom 30. Mai bis 3. Juni.

- **Rosenwoche:** Eine Woche der geistli-

chen Impulse rund um das biblische Thema „Rose“ vom 30. Juni bis 7. Juli.

- **Licht im Advent:** Gemeinsames Einstimmen auf eine erfüllende und beglückende Adventszeit vom 27. November bis 2. Dezember.

- **Besinnliche Weihnachten:** Innere Einker und Festtagszauber vom 23. bis 30. Dezember.

- **Silvester 2024/2025:** Harmonisch ins neue Jahr vom 30. Dezember 2024 bis 6. Januar 2025.

Information

Mehr zu den Angeboten unter: www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch: 082 47/96 23-0.

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Gesundheit für die Seele

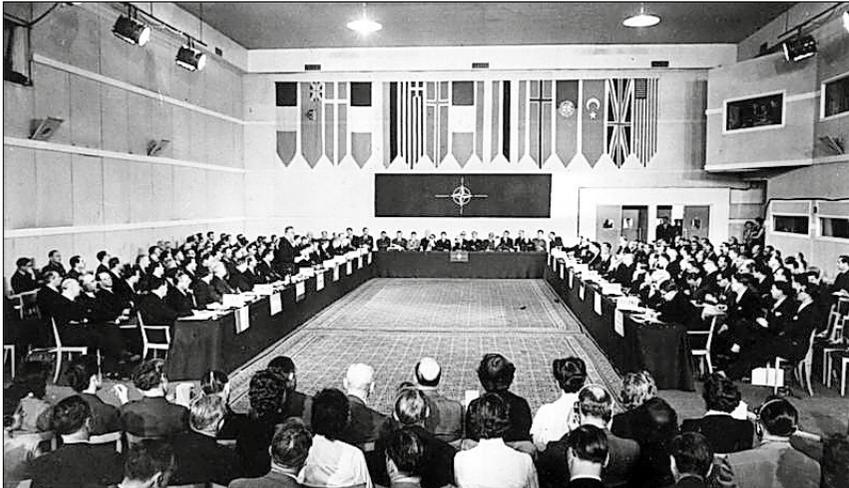
Auszeit für
Körper,
Geist und
Seele

Genießen Sie gemeinsam mit **Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer** wunderbare Sommertage in der KurOase im Kloster und schenken Sie Ihrer Seele geistliche Nahrung.

4 ÜN inkl. Vollpension,
Kneipp-Anwendungen,
meditative Gottesdienste,
spirituelle Anregungen

30. Mai bis 3. Juni 2024
ab 575,- € p. P., zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



▲ Das Bündnis wächst: 1955 trat die Bundesrepublik Deutschland der Nato bei.

Vor 75 Jahren

Ein transatlantisches Bündnis

Nato will weltweite politische Sicherheit und Stabilität erreichen

Als sich am 4. April 1949 in Washington durch die Unterzeichnung des Nordatlantikvertrags zwölf Staaten des Westens zur Nato („North Atlantic Treaty Organization“) zusammenschlossen, ging es um die Verteidigung von Freiheit und Demokratie gegen die Militärmacht der UdSSR. In Anbetracht des Ukraine-Kriegs ist die Allianz der mittlerweile 32 Staaten derzeit oft in den Schlagzeilen.

In den ersten 40 Jahren lautete die Mission: Kriegsverhinderung durch Abschreckung. Doch mit welcher Strategie sollte die Nato der Bedrohung durch den Warschauer Pakt begegnen? Das Konzept der „massiven nuklearen Vergeltung“ der 50er Jahre war spätestens dann nicht mehr glaubwürdig, als sich die nukleare Vormachtstellung der USA durch die Rüstung der UdSSR in ein Patt wandelte. Die Strategie der „flexiblen Reaktion“ klang beruhigend, doch in der Realität fürchteten Nato-Strategen in den 60er und 70er Jahren, dass im konventionellen Krieg die Verteidigungslinien bereits nach wenigen Tagen unter dem sowjetischen Ansturm kollabieren würden.

Zudem wuchsen Zweifel am nuklearstrategischen „Schutzschirm“ der USA über Europa. So wurde über nukleare Warnschüsse, Mini-Atomwaffen, selektive nukleartaktische Pläne und Neutronenbomben diskutiert. Die Bedrohung durch die sowjetischen SS-20-Raketen führte 1979 zum Doppelbeschluss und zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Nachrüstung.

Damals wie heute verlief die transatlantische Kommunikation selten

störungsfrei: Die USA beklagten seit jeher die „Rüstungsfaulheit“ der Europäer. Diese warfen Washington vor, die Partner nicht angemessen zu konsultieren: So ließ etwa während des Jom-Kippur-Kriegs 1973 Henry Kissinger die US-Streitkräfte in Europa ohne Absprache mit den Alliierten in erhöhte Alarmbereitschaft versetzen. Der damalige US-Botschafter bei der Nato war Donald Rumsfeld, der später als George W. Bushs Verteidigungsminister im Vorfeld des Irakkriegs 2003 das Wort vom „alten und neuen Europa“ prägte.

Nach Ende des Kalten Kriegs, zu ihrem 50. Bestehen 1999, griff die Nato mit der Operation „Allied Force“ in den Kosovo-Krieg ein, um das serbische Vorgehen gegen die Albaner zu stoppen. Die Nato-Osterweiterung sollte die Sphäre der Sicherheit und Freiheit auf die jungen Demokratien Osteuropas ausdehnen. Mit dem 11. September 2001 trat der Bündnisfall nach Artikel 5 des Nordatlantikvertrags ein. Bald begann der Afghanistan-Einsatz.

Vor dem Ukraine-Krieg galt das Szenario eines großen konventionellen Kriegs in Europa nahezu als Anachronismus. Nun schließen Nato-Vertreter einen solchen Waffengang nicht mehr aus. Sie glauben, Wladimir Putin wolle nach der Ukraine die Nato und die EU attackieren. Die Allianz wurde derweil jedoch durch den Beitritt Finnlands und Schwedens gestärkt.

Die Nato hat zwar eine Präsidentschaft von Donald Trump überstanden – er brachte mehrfach einen Austritt der USA zur Sprache. Würde er jedoch ein zweites Mal gewählt werden, befürchten manche existenzielle Gefahren für die Allianz.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



30. März Maria Restituta Kafka

Karl Rahner (* 1904) starb vor 40 Jahren. Er gilt als einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts. In seinem Buch „Strukturwandel der Kirche als Gabe und Aufgabe“ skizzierte er Perspektiven für die katholische Kirche. Sie solle eine „entklerikalisierte Kirche“ sein, eine „Kirche wirklicher Spiritualität“. Die Kirche der Zukunft solle offen, demokratisiert, gesellschaftskritisch und ökumenisch sein.

31. März Cornelia, Benjamin

Hubert von Herkomer (* 1849) starb 1914. Der deutsch-britische Maler, Bildhauer, Regisseur, Filmmacher und Schriftsteller ließ in Landsberg am Lech in der Nähe des früheren Wohnhauses der Eltern einen 30 Meter hohen Turm errichten, den Mutterturm (Foto unten). Heute beherbergen diese Gebäude das Herkomer-Museum.

1. April Irene, Agape und Chionia

Als der Arzt, der im Dezember 1954 die erste erfolgreiche Nierentransplantation durchführte, wurde Joseph E. Murray bekannt. Für seine Leistungen erhielt er mit Fachkollegen E. Donnall Thomas den Medizin-Nobelpreis. Murray († 2012) wurde 1919 geboren.

2. April Franz von Paola

Die Gentlemen Golfers of Leith veranstalteten 1744 im schottischen

Leith das erste offiziell ausgeschriebene Golfturnier. Der Gewinner wurde zum „Captain of the Golf“ ernannt und bekam für ein Jahr die Oberhoheit über alle golfrelevanten Fragen, insbesondere die Regeln.

3. April Richard von Chichester

Marlon Brando († 2004) kam vor 100 Jahren zur Welt. Der US-amerikanische Schauspieler ist vor allem durch seine Rolle als Fletcher Christian im Film „Meuterei auf der Bounty“ und als Marcus Antonius in „Julius Caesar“ bekannt.

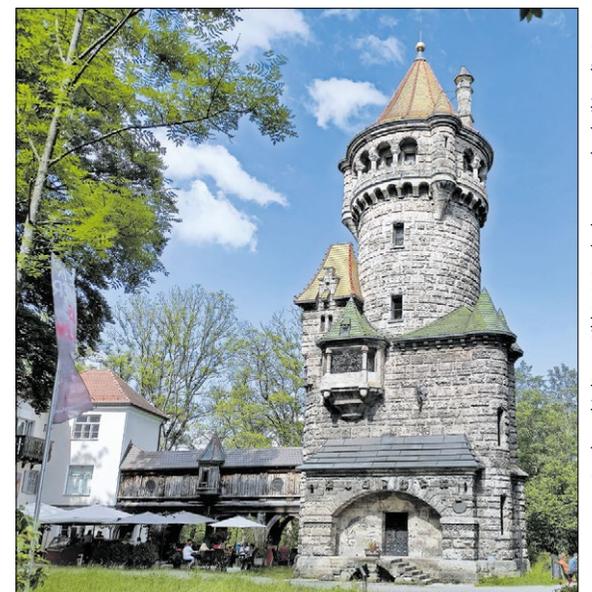
4. April Isidor von Sevilla

Vor 170 Jahren wurde Johann Wolfgang von Goethes „Faust. Der Tragödie Zweiter Teil“ am Hamburger Schauspielhaus uraufgeführt. Das Drama war ursprünglich nicht für die Bühne konzipiert, sein Inhalt ist sehr komplex und schwer darstellbar.

5. April Crescentia Höß, Vinzenz Ferrer

Georges Jacques Danton starb vor 230 Jahren auf dem Schafott. Der französische Politiker war während der Französischen Revolution Justizminister und einer der führenden Köpfe der Ersten Französischen Republik. Weil er sich gegen die Fortsetzung der von ihm selbst mitinstallierten Terrorherrschaft aussprach, wurde er als angeblicher Verschwörer gegen die Revolution hingerichtet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



1880 begann Hubert Herkomer zur Ehre seiner verstorbenen Mutter den Bau des Mutterturms nach eigenem Entwurf. Neben Ehrenräumen für die Eltern war hier auch Platz für ein Atelier. Heute ist der Mutterturm eine Sehenswürdigkeit in Landsberg am Lech.

SAMSTAG 30.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Der Amerikanische Bison.** Mit der Ankunft der Spanier in Nordamerika wurden die Bisons fast ausgerottet. Doku.
- 22.00 BR: **Katholische Osternacht** aus Maria Patrona Bavariae in Oberschleißheim. Zelebrant: Pfarrer Ulrich Kampe.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Selbstgespräche. Wie wir sprechen, wenn keiner lauscht.
- 20.30 Horeb: **Auferstehungsfeier** mit Papst Franziskus im Petersdom.

SONNTAG 31.3.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Ostern in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus und Segen „Urbi et orbi“. Auch auf Radio Horeb.
- 18.30 ZDF: **Sind Hunde die besseren Freunde?** Dokureihe über das Thema Freundschaft.
- 20.15 WDR: **Osterräderlauf in Lügde.** Live-Übertragung des Osterbrauchs.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Österliche Grabes-Unruhe. Wenn eine todsichere Gewissheit erschüttert wird.
- 12.00 DLF: **Urbi et orbi.** Päpstlicher Segen und Osteransprache.

MONTAG 1.4.

▼ Fernsehen

- 19.15 ZDF: **Macht der Götter.** Wie verändern Religionen die Welt? Doku.
- 20.15 Kabel 1: **Robin Hood – König der Diebe.** Abenteuer mit Kevin Costner.
- 22.00 BR: **Lebenslinien.** Jutta Speidel – Ich mach's einfach.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Vom Jakobsbrunnen zum Osterbrunnen. Brunnen in Bibel und christlicher Tradition.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Ludwig in Ansbach. Zelebrant: Domkapitular Norbert Jung.

DIENSTAG 2.4.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Leben auf Italiens Supervulkan.** Die Phlegräischen Felder.
- 20.15 ZDF: **Jung, weiblich, Prinzessin.** Europas künftige Königinnen.
- 22.15 ZDF: **37°.** Eingebürgert. Auf dem Weg zum deutschen Pass. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 6. April.
- 19.15 DLF: **Das Feature.** Der lange Schatten des Völkermords. Ruanda, 30 Jahre danach.

MITTWOCH 3.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Weiterleben in Putins Reich.** Ex-Russlandkorrespondent Christof Franzen reist durch Russland und spricht mit Kriegsunterstützern und -gegnern.
- 22.05 Arte: **Maus oder die Hölle von Auschwitz.** Mit seinem Comic über die Shoah revolutionierte Art Spiegelman das Genre.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Gott lag fest um meinen Stirnenknochen.“ Die jüdische Dichterin Gertrud Kolmar.

DONNERSTAG 4.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Charité.** Nachdem die ersten drei Staffeln in die Geschichte des Berliner Krankenhauses zurückführten, wagt die neue Staffel einen Sprung ins Jahr 2049. Komplette vierte Staffel.
- 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Das Nest – unser inklusiver Bauernhof.
- 22.40 MDR: **Echtes Leben.** Ein Tatortreiniger auf Spurensuche.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Systemfragen.** Rechtsruck. Werden junge Männer konservativer?

FREITAG 5.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Der Alte – Crash.** Der Rettungswagen von Notärztin Johanna Bergmann kollidiert mit einem Pkw – kein Unfall. Johannas Vater, Hauptkommissar Bergmann, ermittelt. Neue Folgen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Vater und Sohn. Die Erfolgsgeschichte eines deutschen Comics aus dunkler Zeit.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Doku zum 75. Geburtstag der Nato

Seit 75 Jahren prägt die Nato die Sicherheitspolitik Europas und der Welt wie keine andere Organisation. Die Dokumentation „**Alte Freunde, neue Fronten**“ (Arte, 2.4., 20.15 Uhr) blickt auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Verteidigungsbündnisses. Der Film beleuchtet unter anderem den Artikel 5 des Nordatlantikvertrags, der den sogenannten Bündnisfall regelt – allerdings nicht bindend ist. Die erforderliche Einstimmigkeit unter den Mitgliedsländern ist alles andere als sicher und die erforderliche Schnelligkeit bei der Verlagerung von Truppen und Material im Extremfall nur bedingt gesichert.

Foto: MDR/Hoferichter & Jacobs



Eine Mutter gibt nicht so schnell auf

Bäuerin Hanni ist besorgt um ihre kleine Tochter. Doch außer ihr glaubt niemand an eine ernsthafte Erkrankung, auch die Ärzte nicht. Das Drama „**Eine unerhörte Frau**“ (3sat, 5.4., 20.15 Uhr) zeigt eine Mutter, die um das Leben ihrer Tochter kämpft. Hanni wälzt so lange medizinische Fachliteratur, bis sie endlich eine Diagnose hat: Hirntumor. Doch den kann nur ein New Yorker Chirurg operieren.

Fernab überfüllter Touristenpfade

Dank der Frühlingstemperaturen findet das Leben in Rom wieder im Freien statt. Plätze und Straßen füllen sich und auch das Nachtleben verlagert sich nach draußen. Die Reportage „**Megacity Rom**“ (ZDF, 31.3., 17.15 Uhr) wirft einen Blick hinter die Fassade des touristischen Roms und lässt sich leiten von den Geschichten ihrer Bewohner. Wo finden sie ihren Platz zwischen Tradition und Moderne? Die Entdeckungsreise führt zu einem unterirdischen See, zu einem Street-art-Künstler in einer alten Salami-Fabrik und trifft auf einen außergewöhnlichen Schneider des Papstes.

Foto: ZDF/Barbara Lueg

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Und dann kam da dieser Jesus

Tiberias im Jahr 28: Der Grieche Stephaton hat das Leben noch vor sich und ist frisch verliebt in das jüdische Mädchen Sara. Doch ihre Liebe ist in Gefahr, als er wegen Majestätsbeleidigung angeklagt und verurteilt wird. Stephaton muss seine Heimat verlassen und in einer römischen Garnison als Hilfssoldat dienen. Sein Einsatzort: Jerusalem.

Hier wird er Zeuge, wie ein gewisser Jesus im Palast des Statthalters vor Gericht steht. Stephaton erinnert sich: Von diesem Rabbi hat Sara ihm schon erzählt. Und als Jesus verurteilt wird, soll ausgerechnet Stephaton mit nach Golgota gehen ...

Der historische Roman „Der Zeuge auf Golgota“ von Günter Krieger (Benno Verlag) packt die Passion Christi in eine packende Liebesgeschichte. Nicht nur zu Ostern eine spannende Lektüre!

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 4. April

Über das Buch aus Heft Nr. 11 freuen sich:

Franziska Stein,
86316 Friedberg,
Maximilian Wiedemann,
86444 Affing.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 12 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Zukunftsvision	Erkundung	Jäger-rucksack	Edelgas	altes Seenot-funk-zeichen	Römer-Film („Ben ...“)	nach innen	US-Parla-ments-entscheid
real, faktisch			6				
Gabe an Gott		sprach-gewandt			1		Zwerg
				Abk.: Norddt. Rund-funk		Cocktail aus Rum u. Frucht-säften	nied-ri-ges Sofa
ver-stört, zweifelnd		4				Berg in Jeru-salem	
			griech. Göttin der Jugend				5
Labans Tochter (A.T.)	dt. Filmstar (Gudrun)					Einrich-tung für Bank-kunden	Initialen von Sänger Marshall
Wind-schatten-seite						Wortteil: Leben	Wahr-heits-gelöb-nis
Lachs-forelle	dickes Schreib-heft					Biene	
			Männer-kose-name	Ver-meh-rung		deutsche Vorsilbe	Zitter-pappel
gleich, einerlei		österr. Psycho-analytiker, † 1939			2	englisch: Ende	
			3	Geist in der nord. Mytho-logie	eltern-lo-ses Kind		nicht weniger, son-der-n ...
Langmut		Vorname des Autors Wallace				hin und ...	eigen-licher Name Defoes
				7	röm. Zahl-zeichen: 150	Back-trieb-mittel	
		Nadel-baum					Ausruf der Überra-schung
Spitz-name Lincolns	geistl. Berater, Priester						

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Unterteilung des Jahres
Auflösung aus Heft 12: **METEOROLOGE**

	F	R	E	S		
G	L	A	U	B	E	F
M	O	N	N	G	E	F
N	R	N	I	K	I	R
D	E	R				N
T	O	G	O			L
N	U					T
N	R					N
V	A	G	E			E
M	U	P	F			M
C	A	M	E	R	L	E
R	A	S	O	S	E	N
D	E	C	K	M	S	T
L	R	U	B	O	O	T
G	L	O	C	K	E	I
E	N	D	E	K	O	N



Erzählung Schöne Erinnerungen und Vorfreude auf Ostern

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren vielen Stofftieren daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ in Senioren- und Pflegeheimen Kuschtieren zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“. Brigitte Schneider ist dankbar, dass die Tiere bei ihr sind und sie zusammen eine gute Zeit haben.



Fotos: gem, privat

Heute bietet uns die soziale Beschäftigung Erinnerungen an unsere Kindheit an. Es werden Anfangszeilen von Kinderliedern vorgelesen, die wir ergänzen: „Kommt ein Vogel geflogen“, „Alle

Vögel sind schon da“, „Hänsel und Gretel verliefen sich im Wald“, „Dornröschen war ein schönes Kind“.

Dabei sind auch Abzählreime „Ene mene mu und raus bist du ...“ – was haben wir alles gespielt: „... der Fuchs geht um“, Kreisel drehen, Murmeln, Nachlaufen, Verstecken, Hoppse (Himmel und Hölle), „Mutter, wie weit darf ich reisen“, „Wer fuchtet sich vor'm schwarzen Mann“ ... Gemeint war der Schornsteinfeger.

Die Verse wecken wirklich Erinnerungen an schöne Tage in der Kinderzeit. Vor mir im Geiste erschien mir unsere kleine Straße. Wir Kinder sind von einer Seite auf die andere gerannt. Und dann kam manchmal das Pferdefuhrwerk mit dem Stangeneis für die Kühlchränke. Und ich höre noch heute meine Mutter sagen, wenn ich zum Spie-

len auf die Straße ging: „Aber mach dich nicht schmutzig!“ Es gab damals ja noch keine Waschmaschinen und die Frauen mussten jedes Stück mühsam per Hand waschen.

Jetzt wird es sichtbar Frühling. Ich freue mich auf unseren großen Garten. Es gibt viele Obstbäume, einen kleinen Fischteich und ein paar Enten sind nach dem Schlüpfen da geblieben. Ich genieße immer die Zeit der Obstblüte. Und Osterhase, Teddy und meinen anderen Kuschtieren gefällt so eine Ausfahrt auch immer.

Erst einmal werden fleißige Bastler gesucht: Für den Osterstrauß im Foyer sollen Ostereier mit Farbe angemalt werden. So suchen wir schöne, helle Farben aus. Die Papier-Ostereier werden zusammengeklebt, zwischen die beiden Hälften wird ein Spieß eingefügt und schon ist ein schönes Osterei fertig, das man in einen Blumentopf oder in eine Vase stecken kann. Das gibt einen herrlichen Osterstrauß! Im Speisesaal ist auch schon alles österlich geschmückt. Wir freuen uns sehr auf die kommenden Festtage.



Sudoku

3	7	1	6	2				
1	7	6		8	4			9
	2		5	9	3	1	7	
3	8	2	4			9		
		1	5		8	4		
4			8	9	3	2	6	
	6	9	4		5	3		
7				3		9		
5	3		8	6	2		1	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 12.

8			5			1	7	
4	1		3	6	8			
5		9	2					4
	7				3		1	
2	8		6					
					9	8	3	5
		4		5		3		9
		6		8				1
5	8					4		7



Hingesehen

Der Wiederaufbau der barocken Repräsentationsräume im Dresdner Residenzschloss ist abgeschlossen. Zuletzt wurden zwei Wandteppiche in den sogenannten Paraderäumen aufgehängt. In einem sehr anspruchsvollen Prozess seien die Kunstwerke „fadengenau“ reproduziert worden, sagte Projektleiterin Sabine Schneider. Die 34 Wandteppiche wurden zwischen 2011 und 2023 in Spanien gefertigt. 60 Kilogramm Seide, 32 Kilogramm Wolle sowie Silberfäden und vergoldete Silberfäden waren dafür nötig. Sachsens Kurfürst August der Starke (1670 bis 1733) hatte die Paraderäume anlässlich der Hochzeit seines Sohnes, Kurprinz Friedrich August (1696 bis 1763), einrichten lassen. Dieser heiratete am 20. August 1719 in Wien die Kaisertochter Maria Josepha von Österreich (1699 bis 1757). *epd*

Fotos: Imago/Sylvio Dittrich, Michael Schilling via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0)

Wirklich wahr

Bülent Ceylan (48), Comedian und evangelischer Christ, hat Gott schon einmal gespürt. „Ich habe mich hingekniet und bat ihn: ‚Lieber Gott, gib mir bitte ein Zeichen.‘ Auf einmal veränderte sich etwas, es fühlte sich an wie eine Präsenz, als sei Gott ganz nah“, sagte Ceylan dem Magazin „Chrismon“. Kurz darauf habe er sich von einem befreundeten evangelischen Pastor taufen lassen. Bis heute habe er immer wieder das Gefühl, Gottes Nähe in



Begegnungen und Gesprächen zu spüren. „Gott ist die Dreifaltigkeit: Vater, Sohn, Heiliger Geist“, sagte Ceylan. Zur Frage, warum er evangelisch sei, sagte er: „Mein Vater war Moslem, meine Mutter ist katholisch – und was kommt raus? Evangelisch.“ Auf die Frage, ob er den Tod fürchte, sagte Ceylan: „Nein, denn ich weiß, dass es weitergeht, wir sehen uns wieder.“ Aber für die Angehörigen sei der Tod „das Schlimmste“. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Zu den Museen im Residenzschloss zählt ...

- A. ... das Grüne Gewölbe.
- B. ... das Gelbe Geschichtshaus.
- C. ... die Hellblaue Höhle.
- D. ... das Rote Refugium.

2. Welche Vor- oder Beinamen führten alle Kinder von Maria Josepha?

- A. Joseph/Josepha
- B. Albert/Albertina
- C. Augustinus/Augustina
- D. Franz Xaver/Francisca Xaveria

Lösung: 1 A, 2 D

Zahl der Woche

13,1

Milliarden Eier sind in Deutschland im vergangenen Jahr aus Betrieben mit mindestens 3000 Hennenhaltungsplätzen auf den Markt gekommen. Damit sei die Zahl der produzierten Eier im Vergleich zu 2022 um 0,7 Prozent gesunken, teilte das Statistische Bundesamt mit.

Die meisten Eier kamen der Statistik zufolge weiterhin aus Bodenhaltung, nämlich knapp 59 Prozent. Gegenüber dem Vorjahr sei der Anteil aber erneut gesunken (2022: knapp 60 Prozent). Vor fünf Jahren habe die Bodenhaltung noch etwa 63 Prozent ausgemacht.

Der Anteil der Eier aus Freilandhaltung sei hingegen weiter gestiegen: von rund 19 Prozent 2018 über 21,5 Prozent im Jahr 2022 auf inzwischen 23 Prozent.

Der Anteil ökologisch erzeugter Eier lag bei 13,4 Prozent und damit leicht unter dem vom Jahr zuvor. Die Käfighaltung umfasste noch 4,5 Prozent aller Hennenhaltungsplätze. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Rolling Stones – Bewegte Ostern

Durch die Auferstehung Jesu reißt Gott den Horizont auf – gegen jede Lebenserfahrung

Auferstehung bringt Steine ins Rollen. Der Stein, der vom Grab weggewälzt wurde, wird zum Bild für die Steine, die uns blockieren und uns vom vollen Leben abhalten. Der Auferstandene steht auf den Bruchsteinen, die unsere Hoffnung beschweren, und zeigt uns den Weg zum wahren Leben. Der christliche Glaube sagt uns, dass an Ostern nicht nur der Stein vom leeren Grab Jesu weggewälzt wurde, sondern auch der Stein der Hoffnungslosigkeit.

Vielen Menschen liegen gerade schwere Steine auf dem Herzen. Kriege, globale Machtverschiebungen, Klimawandel, gesellschaftliche Spaltungen, brüchige Beziehungen und angstvolle Gedanken beschweren ihre Seelen. Doch das Unfassliche ist an Ostern passiert: Wo Tod und Hoffnungslosigkeit waren, da ist nun Leben, da keimt neue Hoffnung. Gott hat den Tod überrollt.

Hinterm Horizont ...

„Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“, bekennen wir jeden Sonntag im Glaubensbekenntnis. Der Liedermacher Udo Lindenberg drückt dieses Geheimnis in einem Lied mit dem Titel aus: „Hinterm Horizont geht's weiter.“ Es sei die Frage erlaubt: Glauben wir, dass unser Leben hinterm Horizont weitergeht? Prägt die Aussicht auf ein ewiges Leben bei Gott unser Denken, Fühlen, Sprechen, ja unseren Alltag?

Die Sprache verrät bekanntlich, was wir denken. Wenige Todesanzeigen sind getragen von einer tröstlichen Hoffnung auf das ewige Leben. Oftmals ist nur der Satz zu lesen: „In unseren Herzen wirst du weiterleben.“ In den derzeitigen Bestsellern der Romanliteratur wie „Melody“ von Martin Suter oder „Das späte Leben“ von Bernhard Schlink, in denen es ausdrücklich um Tod und



▲ „Auferstehung heißt, dass Gott den Stein von uns wegwälzt, damit das Leben in uns zur Blüte kommen kann“, schreibt unser Autor. Foto: Br. Elias König OSB

Sterben geht, fehlt jeglicher Blick nach oben zu Gott. Wichtig scheint nur, ein geniales Bild von sich zu-

rückzulassen. Die Hoffnung auf eine Auferstehung wird völlig ausgeklammert. So bleibt nur noch die innerweltliche Sicht der Dinge.

Ins Rollen bringen

Diese eindimensionale Sichtweise gibt aber keinen Halt im Leben, keinen Sinn und keinen Trost. Wo der Mensch nicht an ein Weiterleben bei Gott glaubt, rückt das Ego in den Mittelpunkt. Der Neurobiologe Gerald Hüther spricht dann von der „eiligen Dreifaltigkeit“, die da heißt: „Ich. Alles. Sofort.“

Es ist schwierig zu hören, dass Jesus auferstanden ist. Es ist noch

schwieriger, jeden Tag selbst neu aufzuerstehen und Totes zurückzulassen. Steine werden weggerollt, wo wir aus der Höhle unserer Selbstzufriedenheit und Oberflächlichkeit befreit werden. Ostern ist die Ermunterung, dass auch wir aufstehen, und zwar jetzt. Ostern bedeutet: aufstehen aus dem Grab unserer Resignation.

Aufstehen heißt auch, aus der Zuschauerrolle hervortreten. Gott bringt Steine ins Rollen und ergreift Partei für alle, die sich für Menschenwürde, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Frieden und Freiheit einsetzen. Am Ende dürfen wir daran glauben, dass er die Steine der Machtgier, der Geldgier, des Hasses und der Gewalt wegrollt, damit uns in der Auferstehung neues Leben aufblüht.

Den Stein wegwälzen

Der Tod ist nicht das Ende, die Auferstehung Jesu eröffnet einen neuen Horizont auf das ewige Leben. Wir können weiter sehen als nur bis zum Grab. So bringt es Romano Guardini ins Wort: „Der Tod ist die uns zugewandte Seite jenes Ganzen, dessen andere Seite Auferstehung heißt.“

Kann man hinter den Horizont schauen? Kann man sagen, was da kommt? Jesus konnte es. Jesus hat hinter den Horizont des Todes geschaut. Er ist auferstanden vom Tod. Mit dem Blick auf Jesus kann ich glauben: „Hinterm Horizont geht's weiter.“ Der Sieg über die Macht des Todes – das ist der Kern der Osterbotschaft.

Durch Jesu Tod und Auferstehung reißt Gott den Horizont auf. Unwahrscheinlich und gegen jede Lebenserfahrung. Aber so ist Gott: Er durchbricht unsere Regeln, unsere Logik, unsere Wahrscheinlichkeiten, unsere Lebenserfahrung. Auferstehung heißt dann, dass Gott den Stein von uns wegwälzt, damit das Leben in uns zur Blüte kommen kann.

Wolfgang Öxler OSB

Foto: Br. Cassian Jakobs OSB



Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwester Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Erinnert euch diese Woche, das Evangelium zu nehmen, die Kapitel zu suchen, in denen von der Auferstehung die Rede ist, und sie zu lesen, jeden Tag einen Abschnitt aus jenen Kapiteln. Das wird uns in dieser Woche der Auferstehung Jesu gattun.
Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ostersonntag, 31. März
Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! (Kol 3,1)

Nach oben streben? Der Weg führt in die Tiefe, ins eigene Innere, weit weg von der Oberflächlichkeit dieser Welt. Kann es in unserem Inneren etwas Höheres geben als die Gegenwart des lebendigen Gottes? Und der Weg führt auch ins Innere der Kirche, in die Gemeinschaft hinein, die das Haus des lebendigen Gottes ist. Gebaut ist es aus lebendigen Steinen (vgl. 1 Petr 2,5), die „auferweckt sind mit Christus“.

Ostermontag, 1. April
Die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. (1 Kor 15,6)

Paulus spricht über die Zeugen der Auferstehung. Einige von ihnen waren bereits verstorben. Paulus kann das ganz offen sagen, denn die Botschaft von der Auferstehung geht tiefer. Wir sollen ja gar

nicht so tun, als ob es auf dieser Welt keinen Tod und keine Krankheiten mehr gäbe.

Dienstag, 2. April
Gott hat ihn zum Herrn und Christus gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt. (Apg 2,36)

Jesus gab sich in unsere Hände, und wir haben ihn mit unseren Sünden gekreuzigt. Nun kommt er wieder auf uns zu, als der Herr, der Allmächtige. Wie wird diese Begegnung? Ganz sicher nicht oberflächlich. Wir dürfen uns ganz in seine Hände geben, uns wieder neu in die Hände des Schöpfers legen.

Mittwoch, 3. April
Sogleich kam Kraft in seine Füße und Gelenke; er sprang auf, konnte stehen und ging umher. (Apg 3,7f)

Kraft von innen. Das Heilungswunder an dem Gelähmten zeigt, was Gott mit unserem Innersten macht, wenn wir uns in seine Hände legen. Wir sind auf falschen Wegen gefallen, aber Gott gibt uns Kraft, aufzuspringen und neue Wege zu gehen.

Donnerstag, 4. April
Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, aber Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Dafür sind wir Zeugen. Und aufgrund des Glaubens an seinen Namen hat dieser Name den Mann hier wieder zu Kräften gebracht. (Apg 3,15f)

Schon wieder eine Erinnerung an unsere Sünden! Gewissensbisse lenken unsere Aufmerksamkeit auf das, was wir so oft übersehen: unseren innersten Kern. Dort will Jesus uns entgegenkommen, um uns „wieder zu Kräften zu bringen“.

Freitag, 5. April
In keinem anderen ist das Heil zu finden. (Apg 4,12)

Wer finden will, muss suchen. Wie geht das konkret? Den Namen Gottes in Ehren halten. Seine Gegenwart wahrnehmen. Ihn wichtig nehmen. Jeden Tag wird er uns wichtiger.

Samstag, 6. April
Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. (Apg 4,19)

Es soll uns nicht ganz und gar egal sein, was andere Menschen über uns denken. Oft sind sie ein hilfreiches Korrektiv. Aber was Gott über uns denkt, ist wichtiger. Was sieht Gott in mir, und was sagt er mir über mich?



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**

